



Kurier aus dem Jenseits

Kammerspiel

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag / 2016

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Jutta Timmermans

ISBN 978-3-9816256-1-5

Zur Handlung

Ronald, langjähriger Zeitungsverleger, hat durch seine Ärzte unerwartet eine schwerwiegende Krebsdiagnose erhalten. Sie geben ihm noch eine Lebenszeit von wenigen Wochen.

Anlässlich seines dreiundsechzigsten Geburtstages ist eine kleine Feier geplant – diesmal nur im engsten Familienkreis mit seiner Frau Alice, dem Sohn und dessen Verlobter.

Die Eltern haben beschlossen, die Krebsdiagnose vor dem Sohn und vor dessen Verlobter geheim zu halten, speziell für diesen Tag, den sie damit nicht belasten wollen. Doch es kommt hinzu, dass der Sohn, der eben ein mit Auszeichnung bestandenes Geologiestudium vorweisen kann, die einmalige Chance erhalten hat, ein halbes Jahr auf einem Forschungsschiff in der Antarktis zu verbringen. Seine Verlobte, ebenfalls studierte Geologin, soll ihn dabei begleiten. – Der Vater fürchtet, der Sohn könne das einmalige Angebot ablehnen, um ihn, der ihm sehr nahe steht, auf seinem Sterbeweg zu begleiten.

Allerdings haben die Verlobte und somit auch Marius, der Sohn, bereits auf anderem Weg von der tödlichen Erkrankung des Vaters erfahren. Auch sie zögern, offen darüber zu sprechen. Sie wissen, dass sie unter diesen Umständen die Fahrt auf dem Forschungsschiff gegenüber Alice nur schwer werden rechtfertigen können.

Ein Gast trifft ein, ein Mann im Alter von Anfang vierzig. Er nennt sich David, und er gleicht vollkommen einem Mann mit dem Namen Arid, der einmal acht Jahre lang in der ausgebauten Kellerwohnung des Hauses gelebt hat und dann durch einen Verkehrsunfall zu Tode kam. Diese Ähnlichkeit scheint leicht aufzuklären, denn Arid hatte einen Zwillingbruder, mit dem er zusammen in Kanada aufgewachsen ist.

Die Verbindung Arids zur damaligen Familie war sehr freundschaftlich, speziell zu Alice, der Ehefrau, hat es eine enge Beziehung gegeben. War es sogar Liebe? ging sie möglicher Weise über Freundschaft hinaus?

Arid hat einen großen Stapel von Manuskripten zurückgelassen, akribische Studien mit einer Reihe geheimnisvoller „Enthüllungen“, die den „kollektiven Traum“ der Menschen zum Thema hatten und die Befreiung aus einer „Verschwörung“, die nur wenigen bewusst ist.

Marius, den Sohn, haben jene Verschwörungstheorien und die daraus folgenden sozialrevolutionären Ideen damals äußerst fasziniert. Ist der Bruder gekommen, um die damaligen Arbeiten, die unvollendet blieben, fortzusetzen?

Die Antwort ist eine ganz andere. David ist nicht David. Und das Ehepaar Ronald und Alice werden mit der vollständigen Wahrheit konfrontiert sein.

Personen

Ronald, Zeitungsverleger

Alice, seine Ehefrau

Marius, ihr achtundzwanzig-
jähriger Sohn

Natalie, seine Verlobte

Der Gast

Das Bühnenbild für das ganze Stück:

Ein gepflegtes, liebevoll eingerichtetes Wohnzimmer.

Hinter einem Glastisch befindet sich ein etwas altertümliches Sofa, rechts und links stehen Sessel, dazwischen Topfpflanzen.

Ein dritter Sessel steht rechts neben einer Stehlampe. Dort befindet sich auch ein Fenster.

Zwischen zwei hohen Bücherregalen auf der linken Seite sieht man eine Glasvitrine mit Vasen und kleinen Marmorfiguren, mit Muscheln und Steinen.

*Hinten rechts befindet sich die Tür zum Hausflur und zur Eingangstür. *)*

Links führt eine kleinere Tür an der hinteren Wand in die Küche.

Auf dem Boden um Tisch und Sessel herum liegt ein heller flauschiger Teppich aus.

**) immer vom Zuschauer aus gesehen*

Erster Teil

1. Szene

Ronald, dreiundsechzig, in grauem Anzug, sitzt im rechten Sessel und liest Zeitung. Er ist eine gepflegte Erscheinung mit schmalen ernsten Gesichtszügen.

Seine Frau Alice ist Ende vierzig, sie trägt ein elegantes Kleid und dezenten Schmuck, eben bringt sie Besteck und Servietten an den Tisch und verteilt es bei den schon vier Gedecken. Der Tisch ist festlich mit Blumen geschmückt. Um jede der Vasen herum sind Geburtstagspostkarten aufgestellt.

Auf einem Teewagen steht eine große Kaffeekanne mit einem Pelzwärmer, umgeben von sechs großen Kerzen und drei kleinen.

Alice: *sieht auf die Uhr* In wenigen Minuten werden sie hier sein.

Und du bleibst ganz sicher bei deiner Entscheidung?

Ronald: *hat die Zeitung fortgelegt und nimmt aus einer Reihe von kleinen Dosen Tabletten.*

Lass uns nicht nochmals darüber diskutieren.

Alice: *weiter am Tisch beschäftigt* Du sprichst von Rücksichtnahme.

Doch es gibt auch das andere: Aufrichtigkeit.

Und was noch wichtiger ist: Vertrauen.

Ronald: Alice, ich bin müde, darüber zu streiten.

Ich habe mich abgefunden.

Im Augenblick freue ich mich einfach nur, meinen Sohn noch einmal zu sehen.

Ihn und seine Verlobte, diese reizende Person.

Es ist ein Glücksfall für die beiden.

Diese sechs Monate auf einem Forschungsschiff in der Antarktis – es ist das, wovon andere junge Geologen nur träumen können.

Alice: Ich weiß: Ein erster großer Karrieresprung...

Ronald: Soll er es aufs Spiel setzen, um mich während der kommenden Wochen sterben zu sehen?

Alice: Eben diese Entscheidung solltest du ihm selbst überlassen.

Ronald: Du kennst ihn. Seine Fürsorglichkeit. Sein gutes Herz.

Er könnte sich tatsächlich entscheiden, das Forschungsschiff abzusagen.

Alice: Immerhin, dann hätte er es selbst so entschieden.

Ronald: Lass uns von etwas anderem reden.

Alice ordnet schweigend die Blumen nach.

Seit einem halben Jahr habe ich die reizendste Schwiegertochter in spe, die ich mir hätte erträumen können.

Warum sollte ich unglücklich sein?

Ich werde ihre Kinder nicht aufwachsen sehen.

Nun gut.

Doch es werden wunderbare Kinder sein. Alles kleine begeisterte Geologen und Wissenschaftler, wie ihre Eltern. So glaube ich jedenfalls.

Er zieht ein Zeitungsblatt aus seiner Anzugstasche. Du hast mir diesen Artikel ausgeschnitten.

Alice: Es war deine Bitte.

Ronald: Trotzdem. Ich danke dir.

Eine Stille

Die Ärzte sprachen offen: Die nächsten Wochen können ein qualvoller Kampf werden. Trotz aller Medikamente.

Er blickt auf das Zeitungsblatt.

Wenn man es abkürzen könnte – ich sagte es dir schon einmal:

Ich wäre bereit.

Der Artikel setzt sich für ein würdiges Sterben ein.

Ein selbstbewusstes würdiges Sterben, dem in unserem zivilisierten barbarischen Land noch immer eine Reihe von Paragraphen im Weg stehen...

Er steckt das Zeitungsblatt wieder fort.

Doch: Ich wäre bereit.

Alice: *hat begonnen, die Torte aufzuschneiden*

Ronald: Dahlien – meine Lieblingsblumen.

Du hast alle meine Geburtstagsgrüße aufgestellt um sie herum.

Er verfolgt jede ihrer Bewegungen lächelnd und liebevoll. Es ist schön, dir zuzusehen.

Darf ich dir das sagen?

Kirschtorte mit Streusel – wie unser Marius sie so mag.

Und die frisch geschlagene Sahne.

Sechs große Kerzen. Drei kleine.
 An alles hast du gedacht.
 Es ist doch selbstverständlich, wirst du jetzt
 antworten.
 Ja: Das ist es für dich.
 Und weil es so selbstverständlich ist, ist es so
 besonders.
 Überall Sorgfalt.
 Der Tisch leuchtet davon.
 Deine Sorgfalt. Sie spiegelt in jedem geputzten
 Löffel.
 Darf ich dir das sagen?

Alice: *nimmt auf dem linken Sessel Platz.*

Sprich es noch einmal aus:
 Wenn du den Weg deines Sterbens abkürzen
 könntest –
 du wärst bereit?

Ein Klingeln

Sie kommen.

Sie erhebt sich und geht zur Tür.

Man hört sie die Haustür öffnen, im Flur werden herzliche Worte der Begrüßung gesprochen.

Alice kehrt ins Zimmer zurück – mit ihr Marius und Natalie.

Ronald ist gleichfalls an die Zimmertür gekommen. Man umarmt sich.

Marius ist achtundzwanzig, ein schlanker gut aussehender Mann. Auch seine Verlobte Nata-

lie ist eine attraktive Erscheinung. Beide haben einen Strauß mit Dahlien bei sich.

Ronald: *nimmt sie* Blumen, Blumen...

Inzwischen wäre es ausreichend für einen ganzen Vorgarten.

Es ist doch lediglich mein Dreiundsechzigster!

Alice: Ich hole die Vasen.

Sie entfernt sich in die Küche.

Ronald: Den ganzen Tag strömender Regen.

Seit einer halben Stunde geben die Wolken endlich etwas Ruhe.

War es leicht, einen Parkplatz zu finden?

Natalie: Du weißt doch, wir zaubern uns jedes Mal einen.

Marius: Es ist eine Spezialität von Natalie. Sie zaubert sich Parkplätze.

Ich verstehe nichts davon.

Natalie: Da übertreibst du!

Auch du hast schon einige Male einen Parkplatz gezaubert

Marius: Ich?

Natalie: Nun ja, wenigstens hast du mich unterstützt... Und es klappte auch!

Marius: Es klappte ja – immer wenn es die günstige Zauberstunde dafür gab.

Lassen wir es dabei: Es ist deine Spezialität, nicht meine.

Alice: *kommt mit zwei großen Vasen und den Dahlien aus der Küche zurück.*

Sie versucht sie, neben den anderen Vasen auf dem Tisch abzustellen. Dort droht jetzt alles

unter Blumen zu versinken. So stellt sie eine der Vasen schließlich auf der Vitrine ab. _

Marius: Kirschtorte. Mit Streusel.

Es ist nicht mein Geburtstag sondern Vaters.

Ronald: *hat wieder auf seinem rechten Sessel Platz genommen* Der isst noch immer am liebsten, was auch seinen Kindern schmeckt.

Nehmt Platz! Das Sofa ist für euch.

Marius: *Platz nehmend* Gedeckt für vier Leute...

Du erwartest keine anderen Gäste?

Ronald: Ich will es nicht völlig ausschließen.

Doch eingeladen...

Alice: Eingeladen seid nur ihr zwei.

Sie beginnt Kuchenstücke zu verteilen.

Natalie bespricht sich kurz flüsternd mit Marius. Dann holt sie ein flaches Geschenkpaket aus einer größeren Tasche.

Natalie: *reicht es Ronald.* Hier, dein Geschenk.

Ronald: *öffnet das Papier* Bettlaken. Bettbezüge.

Natalie: Einen für dich, einen für Alice.

Alice sagte vor einigen Wochen, sie hat altes Bettzeug ausrangiert und ans Rote Kreuz übergeben.

Falte es einmal auf! Dann siehst du einen japanischen Garten mit einem Wasserfall und mit Pfauen, handbestickt.

Ronald: *faltet den einen Bezug etwas auf* Edel! Edel!

Fast zu schön, um sich nachts drauf zu legen.

Natalie: Gerade schön genug, um auch schöne Träume darauf zu haben.

Ronald: *winkt Alice heran.*

Alice: *hat plötzlich entdeckt, dass der Zucker noch fehlt. Oh – der Zucker!*

Sie entfernt sich rasch erneut in die Küche.

Ronald: Ich lege das Laken aus. Hier vor dem Teewagen.

Er breitet das Laken auf dem Teppich vor dem Teewagen aus. Betrachtet es dort noch einmal bewundernd und belustigt von seinem Einfall.

Eure Reisevorbereitungen sind voll im Gang, wie ich annehme.

Alles läuft glatt?

Marius: Alles läuft glatt.

Während es hier Herbst wird, fahren wir in den Frühling, südwärts: zweiunddreißig Grad minus, wie man uns gestern durchgab.

Er lacht und winkt ab.

Es war unsere eigene Entscheidung. Und wir freuen uns.

Er blickt auf Natalie, die neben ihm auf dem Sofa Platz genommen hat und zurücklächelt.

Alice: *kommt mit der Zuckerdose aus der Küche zurück. Sie blickt auf das Bettlaken.*

Oh! Was für eine hübsche Überraschung!

Der ferne Osten – das war immer noch einer unserer Reisepläne.

Sie beginnt Sahne, auf die Küchenstücke zu verteilen und Kaffee einzugießen.

Marius: Am letzten Sonntag waren wir bei einem Kollegen zu Gast. Nachmittagskaffee, wie hier. Die Frau des Kollegen merkte plötzlich,

sie hat keinen Zucker im Haus. Nichts, wie sie auch suchte, nirgends ein Krümelchen Zucker. Da zieht Natalie plötzlich ein Zuckerpäckchen aus ihrer Tasche.

Sie hatte es einfach so eingesteckt. Sie wusste selbst nicht warum.

Natalie: Als wäre ein schwarzer Kaffee ohne Zucker ungenießbar!

Doch der Frau, der Gastgeberin, war es äußerst peinlich. Jetzt war ihre Kaffeetafel gerettet.

Marius: *zu Alice* Du erlaubst, dass ich die Kerzen anzünde?

Er beginnt, mit Streichhölzern die Kerzen auf dem Teewagen anzuzünden.

Vom Fenster kommt ein Geräusch.

Natalie: Oh – ihr habt die Meisenringe schon aufgehängt! Der Winter ist doch noch weit.

Alice: Ronald sitzt oft am Fenster in letzter Zeit. Manchmal ganz ohne Zeitung. Dann schaut er einfach den Meisen zu.

Es scheint, mit einigen hat er richtig Freundschaft geschlossen. Er erkennt sie wieder und hat auch Namen für sie.

Gelegentlich klopft er ans Fenster zurück.

Ronald: Jedenfalls bilde ich mir ein, dass ich sie unterscheiden kann. Und ich bilde mir sogar ein, dass sie meinetwegen kommen und nicht wegen der schnöden Meisenringe.

Alice: *geht an den CD-Player und stellt leise eine Musik ein: das Cellokonzert von Saint Saens.*

So: Unsere Feier kann beginnen.

Sie nimmt ebenfalls Platz, auf dem linken Sessel, und alle vier reichen sich jetzt die Hände und strecken sie nach oben.

Alice, Marius, Natalie: *gemeinsam* Dem Geburtstagskind von Herzen alles Gute, viel Gesundheit und ein langes Leben.

Bei den letzten zwei Wünschen geraten die Worte ins Stocken, man tauscht versteckt unsichere Blicke.

Ronald: Ihr kennt meine Bitte: dass ihr mich mit jedem gesungenen Geburtstagsständchen verschont. – Schon als Junge habe ich darunter gelitten.

Alice: Singen werden wir nicht.

Doch wenn du erlaubst - ich habe etwas vorbereitet: ein Ständchen.

Ronald: Auf deinem Cello?

Alice: *nickt*

Ich kann es allerdings noch nicht so sicher versprechen. Zwei Saiten sind mir vor zwei Tagen gerissen. Die neu aufgespannten sind noch butterweich.

Probieren werde ich's schon.

Man beginnt zu essen und zu trinken.

Marius: Übrigens: Zu unserem Operabend um sieben werden wir abgeholt, hier vor der Tür.

Natalies Freundin setzt alles daran, dass wir heil hinkommen, wenn wir ihr Debüt in der Oper erleben. Ein ziemlich krauses Textbuch, dieser Figaro von Mozart. Doch die Rolle der

Susanne, so meint Natalie, ist ihrer Freundin wie auf den Leib geschrieben.

Alice: Du musst dies nicht nochmals rechtfertigen, mein lieber Junge!

Es ist euer Opernabend. Eure Einladung.

Marius: Trotzdem: Sehr unfreundlich von den Organisatoren, diese Opernpremiere genau auf einen so wichtigen Tag wie Vaters Geburtstag zu legen!

Alice: Das ist nun entschieden.

Ich finde es im Moment wunderbar, dass wir alle so fröhlich zusammensitzen.

Im Übrigen: Wir sehen uns noch einmal einen Tag vor eurer Abreise nächste Woche.

Es bleibt doch bei dieser Abmachung?

Marius: Kommenden Freitag, ja.

Man isst. Man trinkt. Musik.

Natalie hat mir vor Tagen einen interessanten Artikel gezeigt.

Es ging um englische Meisen. An einem bestimmten Ort hatten sie gelernt, die Aluminiumdeckel der Milchflaschen zu öffnen. In kürzester Zeit wandten diese Technik auch andere Meisen an weit entfernten anderen Orten an.

Keiner kann erklären, wie so etwas funktioniert. In keinem Fall hatten es die einen von den andern nur abgesehen. Die Orte lagen viel zu weit entfernt.

Alice: Es erinnert mich an die Geschichte jener Affen auf den Galapagosinseln.

Eine Gruppe begann damit, Kartoffeln vor dem Verspeisen zu Waschen.

Wenig später konnte man dieses gleiche Verhalten auch bei Affen auf weit entfernten anderen Inseln beobachten.

Marius: Die Theorie ist: Es gibt ein „morphogenetisches Feld“. Alles ist mit allem verbunden.

Alles was an Informationen einfließt in dieses Netz, tangiert auch alle anderen, unterbewusst. Ein famoser Gedanke, so finde ich.

Man hat damit experimentiert: Ein seltenes japanisches Gesangslied wurde mit einer Reihe von Gesangsgruppen einstudiert. Völlig andere Gesangsgruppen auf einem anderen Kontinent lernten es daraufhin schneller.

Natalie: Da habe ich noch eine weitere tolle Geschichte. - Es geht um eine ältere Dame in Wales, deren Sohn zur See fährt. Immer vier Stunden, ehe der Sohn nach Wochen auf See nach Haus zurückkehrt, nimmt der Hund artig auf dem Türvorleger Platz und wartet. Die Mutter weiß dann, dass sie mit den Vorbereitungen für die Rückkehr beginnen kann und sie fängt an, das Zimmer des Sohnes zu putzen. Der Sohn kommt immer völlig unangekündigt und noch kein einziges Mal hat der Hund sich geirrt.

Alice: Tiere, so glaube auch ich, wissen und können viel mehr, als wir ihnen zutrauen.

Dir, Marius, habe ich die Geschichte vielleicht schon einmal erzählt. Eine Familie hatte ihren Hund ausgesetzt. Sie musste in eine achthun-

dert Kilometer entfernte Stadtwohnung umziehen. Nach sechs Wochen, halb verhungert und völlig verwahrlost, traf der Hund am Ort der neuen Wohnung ein und begrüßte die Familie stürmisch.

Den haben sie dann die restlichen Lebensjahre gepflegt wie ein eigenes Kind.

Man isst und trinkt. Es spielt eine Weile nur die Musik.

Ronald: Wenn es keiner sonst sagt: Der Kuchen ist wieder ausgezeichnet gelungen.

Marius: Das finde ich gleichfalls, Mutter.

Man könnte sogar sagen, der Kuchen wird von Mal zu Mal immer noch einmal besser.

Man isst. Man trinkt. Musik.

Sonst eine längere Stille.

Natalie: Marius erzählte mir, dass ihr kirchlich getraut seid.

Allerdings: Es geschah nur auf den Wunsch von Alice. *Direkt zu Ronald* Du hältst alle diese kirchlichen Zeremonien nur für Schnickschnack, Brimborium, Volksunterhaltung.

Ronald: Volksverdummung...

Wenn du mich schon danach fragst:

Es wundert mich immer wieder nur, dass diese Herren Pastoren nicht schamrot werden, wenn sie von ihren Kanzeln von der Liebe Gottes predigen und seiner Großherzigkeit und unendlichen Fürsorge.

Jeder Blick auf die täglichen Nachrichten zeigt uns etwas ganz anderes: Millionen, die in

Slumhütten und unsäglichem Schmutz leben, ohne sauberes Trinkwasser, Millionen unterernährter Kinder, Kriegsflüchtlinge, die aus ihren zerbombten Städten flüchten, Tausende von ihren Unrechtsregimen Verfolgte und Gefolterte, Trostlosigkeit und Elend auch in allen großen Metropolen der Welt...

Der sorgende allliebende Vater!

Es ist eine Verhöhnung der Schwachen, der Millionen Notleidenden, Hungernden, Frierenden, Vertriebenen, Hoffnungslosen.

Und die Schäfchen im Kirchenstuhl lauschen still und ergriffen.

Warum steht bei einer solchen Predigt niemals einer auf und schreit einfach laut seinen Protest hinaus?

Natalie will etwas einwenden.

Doch Alice winkt ab.

Alice: Lass ihn!

Wir haben das Thema oft über Tage diskutiert.

Es ist seine Meinung.

Ja, du hast recht, wir haben uns kirchlich trauen lassen, und nur ich selbst wünschte es so.

Auf unserer Hochzeitsreise durch Österreich haben wir über ein Dutzend Kirchen besucht.

Ich musste ihn in diese Kirchen nicht zwingen.

Wenn wir im halb dämmrigen Licht an den Glasfenstern entlang schritten, war ich ihm manchmal sogar zu schnell. Er mochte diese Kirchengebäude und die feierliche Stille darin.

Ronald: Die Kirchen haben es verstanden, unter dem Deckmantel der Religion gelegentlich imposante Kunsthäuser einzurichten.

Doch mein Urteil ändert dies nicht: Durch nichts ist in diese Welt mehr Grausamkeit und Bosheit getragen worden als durch religiösen Fanatismus. Hexenverbrennung, Verfolgung und Folter von Ketzern haben wir mit den Jahrhunderten hinter uns gelassen. Doch man sehe sich die Welt an, die heutige, wie sich unverändert Menschen im Namen Gottes niedermetzeln. Der Virus von religiösem Fanatismus, radikaler, fundamentalistischer Glaubensgesinnung scheint nie auszusterben.

Es ist eine Menschheitspest.

Natalie: Und doch. Ich habe eine Tante, die in Zentralafrika in einer christlichen Station arbeitet. Sie war einmal eine gefragte Modedesignerin, dann hat sie ihr ganzes früheres Leben in Luxus aufgegeben.

Sie tut viel Gutes in diesem Land. Und sie tut es in Gemeinschaft mit einem christlichen Kirchenverband.

Ronald: Ich verschließe die Augen davor nicht: dass die Kirche auch beachtliche soziale Dienste an den Menschen vollbringt.

Doch braucht es dafür eine Kirche?

Eine Kirche, die mit der einen Hand Brot an die Armen verteilt und mit der anderen Hand eine Bibel und missioniert?

Es ist ein Märchen, dass nur ein „höherer Glaube“ die Menschen zu Taten der Nächstenliebe motiviert.

Wissenschaftler kennen heute ein Zentrum im Gehirn, das einen Belohnungsstoff ausschickt, wenn wir Wohltaten vollbringen.

Uns selbst tut es gut, wenn wir einem Gebrechlichen oder Notleidenden helfen.

In der nüchternen Bilanz: Es ist purer Egoismus, wenn wir so handeln.

Doch Egoismus hin oder her – wenn es nur funktioniert. Die Natur hat uns den Instinkt eingepflanzt, als soziale Wesen zu funktionieren und dabei Lust zu empfinden – damit wir uns nicht gleich wieder ausrotten.

Das Ausrotten beginnt, wenn wir diese uns eingepflanzten sozialen Instinkte verbrämen und sie von „göttlichen Eingebungen“ ableiten.

Das Ausrotten beginnt mit den Religionen.

Alice: *erhebt sich* Ich bringe noch etwas Schlagsahne nach.

Sie verschwindet mit der Schale in die Küche.

Marius: *zu Natalie* Mein Vater ist in manchen Meinungen etwas scharf.

Er meint es nicht immer so.

Über dreißig Jahre Zeitungsverleger: Da war es seine Aufgabe, Partei zu ergreifen und scharf zu pointieren, manchmal auch etwas radikal.

Ein Klirren aus der Küche.

Ronald: Oh – das ist eben etwas schief gegangen.

Er erhebt sich rasch und verschwindet ebenfalls in die Küche.

Eine Stille.

Marius und Natalie äugen zur Tür.

Natalie: Marius – ich mag dieses Versteckspiel nicht. Du weißt es seit letzter Woche: Dein Vater ist sterbenskrank. Wir werden ihn nach unserer Rückkehr aus der Antarktis nicht wiedersehen. Sprich mit ihm! Und nimm würdevoll Abschied von ihm!

Marius: Ronald ist anders.

Meine beiden Eltern sind anders.

Warum meinst du, dass sie es selbst mit keiner Silbe erwähnten und auch jetzt nicht darüber sprechen?

Es ist ihre Elternliebe. Sie haben beschlossen, uns diesen Schmerz zu ersparen.

Spielen wir das Spiel mit, Natalie. Tun wir es meinen Eltern zu Liebe.

Natalie: Ein Versteckspiel ist keine Liebe.

Es steckt eine Furcht dahinter.

Marius: Jawohl: Ihre Furcht, wir könnten die Monate auf dem Forschungsschiff absagen...

Natalie: Indem sie darüber schweigen, sagen sie dir, dass sie wollen, dass du fährst.

Marius: Sie wollen es, sicher.

Und mir den Affront ersparen, dass ich es selbst so beschließe.

Natalie: Es wäre kein Affront.

Marius: Unsere Familie ist anders.

Es wäre gegen alle jahrelangen Regeln unseres Familienlebens - gegen die gewohnten „Liebesregeln“, wenn du mich so verstehst.
 Man flieht nicht einfach, man läuft nicht davon. Selbst um den Preis einer Karriere bliebe man bei dem Sterbenden.

Natalie: Den doch dein Bleiben nicht retten könnte.

Marius: Es ist nicht rational.

Es ist etwas Tieferes.

Nein, ich stehe weiter dazu: Mein Entschluss war, an dieses Tiefe nicht zu rühren.

Mein Vater selbst will es so.

Und ebenfalls meine Mutter.

Also respektiere ich es.

*Alice und Ronald kommen ins Zimmer zurück,
 Alice mit einer kleinen neuen Schale.*

Alice: Es tut uns leid. Der größere Teil der Sahne war nicht mehr zu retten.

Sollen wir noch mal neu schlagen?

Marius: Nicht für mich.

Natalie: Und auch ich brauche keine Sahne mehr.

Alice: Doch wenigstens noch ein Stück Kuchen?

Natalie: Danke. Auch dies ist nicht nötig.

Alice: Und du, Marius?

Marius: *schüttelt den Kopf, ein völliges Sattsein andeutend.*

Alice: Ja – so bringe ich den Rest der Sahne umsonst?

Du Ronald?

Ronald: *schüttelt gleichfalls den Kopf.*

Er hat wieder Platz genommen.

Alice: *stellt das Schälchen ab, setzt sich ebenfalls.*

Also, nun bin ich doch froh, dass ihr meinen Kuchen bereits gelobt habt.

Ihr wisst, dass ich doch immer wieder zweifle.

Ronald: Wenn ich einen Vorschlag machen darf...

Ich habe von Mutter ein wunderbares Geburtstagsgeschenk erhalten, etwas sehr Altertümliches: ein Fotoalbum.

Er zieht es hinter seinem Sessel hervor – eine riesige Mappe im DinA2-Format.

Normaler Weise macht man heute eine Diashow für den Computer daraus. Doch sie kennt meine Liebe zu Papier und zu allem, was fest und greifbar ist.

Setzen wir uns alle auf dem Sofa zusammen?

Sie hat sich die Arbeit gemacht, alle alten Fotos noch einmal zu sichten und die besten Bilder neu zusammenzustellen. Ich weiß, dass sie Nächte daran gesessen hat.

Wollen wir?

Er nimmt mit dem Album links von Natalie auf dem Sofa Platz, Alice rückt links neben ihn, Marius steht auf und stellt sich hinter die Gruppe, um von oben in das Album hineinzublicken.

Ronald beginnt zu blättern.

Natalie: Eure Hochzeit!

Das müssen über fünfzig Gäste sein.

Und dort der Pfarrer an eurer Seite...

Was für ein hübsches Paar ihr gewesen seid!

Etwas leiser lässt sie rasch folgen. Natürlich seid ihr dies immer noch...

Ronald: Sprich von Alice, ja!

Sogar der Pfarrer hat manchmal ein paar funkelnde Blicke auf sie geworfen.

Und andere Herren mit dicken Bäuchen wie er.

Doch: Sie gehörte mir!

Ich selbst staune über mein damals noch schwarzes Haar.

Man sieht es nicht wirklich, dass ich schon ein alter Esel zu werden begann: fünfzehn Jahre älter als sie.

Natalie: Man sieht den Unterschied kaum.

Ronald: Jetzt, freilich, sieht man es.

Während meine Vergreisung einsetzt, ist sie noch immer das blühende Leben.

Alice: Da hört ihr es wieder: Auch in seinem angeblichen Greisenalter hat er noch seinen Humor.

Vor allem wenn es um Komplimente geht.

Doch eben für seinen Humor liebe ich ihn.

Ronald blättert.

Marius: Oh – jetzt wird es peinlich.

Der junge Stammhalter in Wickelhöschen.

Und noch dazu dieses rosa Pfannkuchengesicht.

Natalie: Zum Anbeißen!

Allerliebste! Ich weiß, warum ich mich schon nach Augenblicken in dich verliebte.

Marius: Ah – die Großeltern jetzt.

Zeigend für Natalie Hier die von Mutter. Dort die von Vater.

Beide Männer Zigarrenraucher.

Vaters Vater hat als Setzer gearbeitet. Auch schon in der Zeitungsbranche. Damals musste noch jede Letter Stück für Stück in den Metallstempel eingesetzt werden.

Mutters Vater fuhr zur See. Oft war er Monate fort. Als er ungefähr sechzig war, kehrte er nicht mehr zurück. Mit seinem Frachter hatte es kein Unglück gegeben - so weit Großmutter es recherchieren konnte. Er blieb einfach verschollen.

Sie selbst gab mit siebzig noch Klavierkonzerte, in kleinen Musikzirkeln. Während einer dieser Konzerte starb sie. Herzversagen, mitten in der Abschlusskadenz. Es war genau der Tod, den sie sich immer ersehnt hatte.

Alice: Jetzt beginnen die ersten Reisen.

Amerika. Empire State Building, Twin towers. Immer trugen wir unseren Marius in einem Tuch auf dem Rücken. Mal Ronald, mal ich. Völlig furchtlos blickt er von dort in die Tiefe – mit seinem kleinen strahlenden Kindergesicht.

Sie blättert.

Ronald: Ah, Kanada. Die Niagarafälle.

Er strahlte nicht immer.

An diesem Tag hätten wir ihn beinah über das Geländer geworfen und den schäumenden Stromstrudeln übergeben – weil er davor über Stunden gequengelt hatte.

Natalie: Marius? – Der wäre schwimmend wieder ans Ufer gekommen, zäh wie er ist.

Alice: *blättert Venedig.*

Der Gondolieri wollte das Dreifache Trinkgeld vom Fahrpreis – weil er nach seiner eigenen Einschätzung so fantastisch gesungen hatte. Ein in Würden ergrauter Opernsänger, der glaubte, er könne mit seiner Stimme den ganzen Kanal Grande in eine Opernbühne verwandeln.

Natalie: Habt ihr gezahlt?

Alice: Ein gutes Trinkgeld.

Und viele überschwängliche Worte des Lobs.
Immer richten sich die Kommentare vor allem an Natalie, das neue Familienmitglied.

Ronald: *blättert* Die Pyramiden.

Die Gänge der Cheopspyramide zum Bersten voll mit Touristen.

Das Spannendste war das Kamelreiten.

Alice: Marius bestand diesmal schon auf einem eigenen kleinen Kamel, natürlich mit Kamelführer. Doch er machte seine Sache als Kamelreiter nicht schlecht.

Ronald: Die Anden. – Hier lagen wir fast eine Woche mit dem Landrover fest.

Nur weiße Schneegipfel um uns und im fernen Blau weiße Kondore. Als man uns endlich fand, hatten wir gerade die letzte Proviantbüchse verzehrt.

Alice: Es war ein Glücksfall, dass dann doch noch dieser Landrover auftauchte. Mit dem alten

Bolivianer und seiner Familie hatten wir noch über Jahre einen freundschaftlichen Kontakt.

Ronald: *blättert* Der Himalaya.

Jeder Achttausender eine Persönlichkeit, eine Majestät.

Ein solcher Anblick bleibt wie ein tiefer Stempel zurück, für immer.

Alice: Das tibetische Kloster. Mit seinen Scharen von Klosterschülern. Alle kahlgeschoren, alle in ihren roten Kutten.

Marius war schnell der Star unter ihnen. Alle wollten sein helles Haar fühlen. Wären wir länger als eine Woche geblieben, hätte sich Marius von den vielen neuen Freunden vielleicht gar nicht mehr verabschieden wollen.

Ja, dann wäre es passiert: Dann wäre er heute ein tibetischer Mönch.

Ronald: *blättert* Unsere Kanufahrt durch den Regenwald.

Ohne die Eingeborenen, die uns begleiteten, wäre es schnell ein gefährliches Abenteuer geworden. Wir hatten es unterschätzt.

Alice: Zweimal gerieten wir in die Nähe einer Familie schlafender Krokodile. Es war leichtsinnig mit diesen kleinen Booten.

Marius: Für mich war es die aufregendste aller Reisen. Ich entdeckte den Regenwald.

Ich entdeckte das Leben dieser Naturvölker.

Alles in diesem Regenwald faszinierte mich.

Gleich nach Abschluss der Schule kehrte ich für drei Monate wieder dorthin zurück.

Da stand mein Entschluss schon fest, Geologie zu studieren.

Alice: *blättert* Vater in seinem neuen Auto. Ein Sechszylinder. Vor dem neugebauten Haus. – Ja, in diesen Zeiten ging es uns gut.

Zu Natalie Er hatte nach dem Journallistenstudium ein kleines Lokalblatt aufgekauft. In knapp zehn Jahren hatte er es zu einer stadtbekanntes Tageszeitung ausgebaut. Mit acht Angestellten.

Damals war es den Leuten noch wichtig, dass Morgen für Morgen ihre Zeitung im Briefkasten lag.

Das Geschäft florierte. Vater strahlte, wenn er in jedem Monat die wieder gestiegenen Auflagenzahlen verkünden konnte.

Sie blättert wieder. Und hier das neue Redaktionshaus. Die neue Haus-eigene Druckerei. Und hier der Schreibtisch der Redaktionsstube, Vater als Chef, auch er mit Zigarre.

Ronald: Ja, tatsächlich waren es gute Zeiten.

Er blättert um.

Marius: Ah – hier haben wir Mutter. Mitten in der Bahnhofshalle sitzt sie mit ihrem Cello.

Natalie: Wie meinst du das? Sie hat dort Cello gespielt?

Marius: Die Solosuiten von Bach und andere Kunstperlen.

Alice: Ich muss erklären, es war eine Wette vorangegangen.

Ich hatte mich mit einer Musikfreundin unterhalten. Beide klagten über das Elitäre der Musik, speziell unserer klassischen Musik, und beide wollten wir dieses Elitäre eigentlich nicht. Wir wollten eine Musik auch für die „Menschen der Straße“, wie man so sagt. Wenn diese Menschen nicht in die Konzerthäuser kamen, so musste man die Musik also zu ihnen selbst hinbringen.

Das war die Grundidee.

Während des folgenden Gesprächs wird weitergeblättert.

Natalie: Und dann hast du mit dem Cello direkt in der Bahnhofshalle gespielt?

Alice: Dort. Und auch an anderen öffentlichen Plätzen.

Später kam meine Musikfreundin noch dazu, sie spielte die Klarinette und so musizierten wir an vielen Orten öffentlich zu zweit.

Die Leute blickten immer schnell nach dem Hut, in dem wir das Geld sammelten. Doch es gab keinen Hut. Wir spielten nur um der Freude Willen.

Später stellten wir einen solchen Hut doch an die Seite. Wir sammelten für ein indisches Kinderdorf.

Marius: *zu Natalie* Mutter, das musst du wissen, ist die absolute Virtuosa. Du hast sie bisher nie spielen hören.

Als junge Frau ist sie mit ihrem Quartett um den halben Globus gereist.

Dann kam ich. Und dann kam ihr neuer „Beruf“ an der Seite von Vater. Ohne sie hätte er sein neues Zeitungshaus nie aufbauen können.

Alice: Unser Quartett löste sich auf. Doch von allen Dingen muss man sich einmal verabschieden. Nach Jahren entstand so diese ganz andere Idee.

Natalie: Die Leute haben zugehört, wenn du so auf öffentlichen Plätzen spieltest?

Alice: Nun. Viele hatten es eilig. Sie lauschten eine flüchtige Sekunde und jagten zu ihrem Zug. Genauso doch gab es Wartende. Sie umstanden mich eng im Kreis.

Ich verschweige nicht, dass es die ersten Male eine Mutprobe war. Diese Leute hatten eine Solosuite von Bach meistens noch nie gehört. Ihre Musik war eine andere.

Marius: Einmal, als Vater und ich sie abholen wollten, sah ich, dass eben eine Gruppe von Jugendlichen mit einem Kofferradio vorbeikam. Sie ließen einen harten Rocksound erklingen. Es war eine bewusste Provokation. Klassik gegen Rock. Die Leute begannen zu zischen, einige mehr und mehr aggressiv. Die Jugendlichen suchten daraufhin das Weite. Das Cello hatte gewonnen.

Alice: Ich muss diese kurze Geschichte erzählen: Auf einigen englischen Bahnhöfen, wo es immer wieder schwere Beschädigungen durch nachts randalierende Rowdys gab, hat man über Lautsprecher eine Musik von Delius lau-

fen lassen. Delius: Das ist etwas wie der englische Mozart, wenn er auch eineinhalb Jahrhunderte später lebte. Die Jugendlichen tauchten auf, sie wollten ihre übliche Randalie beginnen, doch irgendwie ging es jetzt nicht. Die Musik mit ihren klaren Harmonien rauschte über die Lautsprecher, die Jugendlichen standen ratlos herum und nach einiger Zeit machten sie sich aus dem Staub.

Man kann nichts Böses denken, wenn man eine solche Musik hört; noch weniger kann man es tun.

Die Blicke richten sich wieder auf ein neues Foto.

Marius: Hier spielt sie zu Vaters fünfzigstem Geburtstag.

Zweihundert Gäste hatten wir.

Ronald: Wenn ich all diese Bilder ansehe, wundere ich mich, wie viele Momente es gab, in denen ich tatsächlich doch glücklich war.

Und wie wenig ich es in jenen Momenten selbst gemerkt habe.

Alice: Meine Großmutter pflegte zu sagen: „Glück gibt es immer nur in der Erinnerung.“

Und mein Großvater sagte es so:

„Glück gibt es immer nur in der Vorstellung eines erwarteten Glücks – oder in der Erinnerung an ein erwartetes Glück.“

Während wir das Glück erleben, sind wir immer viel zu beschäftigt, um es auch zu bemer-

ken – noch weniger, um es unbeeinträchtigt zu genießen.“

Der Blick richtet sich auf ein neues Foto.

Natalie: Wer ist das? Dieser Mann mit dem Ball unter dem Arm.

Marius: Mein Onkel. Ein Halbbruder.

Er war begeisterter Fußballer. Mein Vater und er konnten schon als Jungen nichts miteinander anfangen.

Mein Vater las Bücher. Sein Halbbruder ackerte sich auf dem Bolzplatz ab. Er hat es später sogar in einen Regionalligaverein gebracht und verschiedene Pokale gewonnen.

Natalie: Dein Vater spielte nie Fußball?

Marius: Nie. So wenig mein Onkel ein Buch las.

Mein Vater machte wenigstens eine Geste des guten Willens. Er besuchte ein Spiel, bei dem es um einen wichtigen Tabellenplatz ging und half, den Halbbruder anzufeuern.

Das aber blieb sein einziger Versuch. Diese Stadien mit ihren grölenden versoffenen Fans – es war der Vorhof zur Hölle für ihn. *Mit einem etwas belustigten Blick zum Vater* So habe ich es doch richtig gesagt?

Ronald: Persönlich war er ein netter Kumpel, mein Halbbruder. Fast immer hilfsbereit.

Doch sein Kopf war vermüllt von Fußballzahlen, er wusste sämtliche Ergebnisse seines Vereins und der Konkurrenzvereine bis in die vorangegangenen Generationen. Ich habe nie begriffen, welcher Reiz darin liegt.

Marius: Mutter sah es lockerer.

Sie sagte: Früher sind die Männer gegeneinander aufmarschiert und haben sich in blutigen Kriegen niedergeschossen.

Heute tragen sie diese Kriege mittels eines Balls aus. Noch immer geht es ums Siegenmüssen, noch immer tun sie es mit martialischen Schlachtenliedern und brüllen ihre Aggressionen hinaus. Doch immerhin: Es gibt keine Toten mehr.

Alice: Sehr schön gesagt, mein lieber Sohn! Genauso sehe ich es. Freilich, zum Fußballfan wird es nie reichen bei mir.

Ronald hat zu einem weiteren Foto geblättert.

Marius: *wieder zu Natalie* Hier wurden die Autos wieder bescheidener.

Vater hatte große Pläne mit seiner Zeitung. Er wollte sie auch in anderen größeren Städten etablieren und sie dort über Filialen vertreiben. Ich habe es dir schon einmal erzählt?

Natalie: Ich kann mich nicht klar erinnern.

Marius: Er nahm Kredite auf, viele Millionen. Er bürgte sogar mit seinem persönlichen Eigentum.

Es hätte gut gehen können. Doch zur gleichen Zeit kamen zwei neue Zeitungen auf den Markt. Hinter denen stand eine Gruppe von mächtigen Geldgebern. Entsprechend hatten diese Zeitungen ihre Tendenz. Boulevardjournalismus, billige Information, reißerisch aufgemacht.

Die Leute honorierten Vaters Angebot nicht.
Fast hätte es ihn damals in den Ruin getrieben.

Ronald: Ja, dies war in der Tat eine schlimme Zeit.

Die schlimmste meiner Berufsjahre.

Das finanzielle Desaster war der eine Teil.

Der andere war die Ernüchterung.

Ich bot den Leuten kritischen Journalismus, eigene Recherche, Reflexion.

Ich hatte geglaubt, es gäbe genügend Leser, die so etwas lesen wollen.

Alice: *streichelt Ronald sanft über die Schulter*

Reden wir heute nicht von solch traurigen Themen.

Du hast es versucht. Du hättest nie Ruhe gehabt, wärst du dieses Wagnis nicht eingegangen. Es ist Jahre vorbei. Du hast unser Familienboot durch diese stürmischen Jahre gesteuert, ohne dass einer je Not leiden musste.

Ronald: *leise, man spürt seine Trauer in der Erinnerung* Es hat mich meine Zeitung gekostet. Ich habe meine Selbständigkeit als Herausgeber eingebüßt.

Marius: *wieder zu Natalie* Er konnte seine Zeitung schließlich nur retten, indem er die Fusion mit einem anderen Zeitungsblatt aushandelte.

Es war ein Vertrag auf Augenhöhe. Doch nach und nach verschwand Vaters Zeitung immer mehr in der anderen. Er verwaltete schließlich nur noch ein einziges Ressort, war ein Redakteur unter anderen.

Immerhin, er konnte vermeiden, dass auch nur ein einziger Arbeiter seiner Zeitung seinen Arbeitsplatz verlor.

Ronald: Alice hat recht. Reden wir heute nicht von diesem traurigen Kapitel. Es ist vorbei.

Er blättert eine neue Seite auf.

Natalie: Wer ist das?

Marius: Das ist Arid.

Ich habe dir häufig von ihm erzählt.

Er hat acht Jahre lang hier im Haus gewohnt, in der unten ausgebauten Kellerwohnung.

Bis er vor vier Jahren tödlich mit seinem Auto verunglückte.

Ursprünglich kam er aus Kanada, wo er einen Zwillingbruder hatte.

Natalie: Ah – das ist Arid.

Marius: Ein Universalgenie. Physik, Mathematik, Philosophie, Kunst – über alles hat er geschrieben.

Schade, dass du ihn nicht mehr kennen lernen konntest.

Er treibt in seinen Gedanken Übrigens: Gerade in den letzten Tagen habe ich häufig an ihn gedacht.

Vater verstand sich gut mit ihm, wenn sie über Religion und die Kirche redeten.

Natalie: *unvermittelt zu Ronald* Was glaubst du über das Sterben?

Alles aus und vorbei?

Ronald: *schüttelt den Kopf.* Wir sind Energie.

Energie, das sagt ein wissenschaftlicher Grundsatz, kann niemals verloren gehen.

Energie kann nur überwechseln in andere Energiezustände.

Allerdings: Was einmal Ronald war, wird aufgelöst sein.

Natalie: Wie meinst du das?

Ronald: Meine Energie wird wandern – in andere materielle Formen.

So habe ich es übrigens auch einmal im Text eines Dichters gelesen.

Vielleicht in einen Adler. Vielleicht in einen Baum. Vielleicht in einen Schwarm von Fischen. Vielleicht alles zugleich.

Alles in allem: Es ist eine schöne Vorstellung.

Ich habe mich ausgesöhnt mit dem Gedanken, dass verschwinden wird, was Ronald war und was jetzt „ich“ sagt.

Alice ist anderer Meinung.

Das darf sie natürlich.

Ich freilich sehe nichts an mir, was besonders erhaltenswert wäre.

Natalie: *zu Alice* Wie siehst du es?

Alice: Ich fühle, dass es irgendwie anders ist.

Ich widerspreche insbesondere seinem letzten Satz.

Meine Liebe zu ihm sagt mir: So vieles an ihm ist erhaltenswert.

Nein, ich möchte ihn nicht wiederfinden in einem sprachlosen Schwarztanne auf einem an-

deren Kontinent. In einem Vogel oder in einem Schwarm von Fischen.

Es wäre mir nicht genug.

Ronald blättert.

Marius: *zeigt* Hier ist er noch einmal: Arid.

Und jetzt erinnere ich mich, warum ich in den letzten Tagen so oft an ihn dachte:

Ein Traum hatte es ausgelöst.

Er sprach mit mir. Erinnere ich mich richtig, so sprach er wieder einmal über die „Matrix“.

Die „Matrix“ – es war eines seiner Lieblingsthemen. „Matrix“ nannte er die gesamte Erscheinungswelt – so wie die alten Inder von „Maya“ sprachen und meinten, dass alles Sichtbare nur Täuschung und Schein sei, ein kollektiver Traum.

In der Sichtweise der heutigen Physik bestätigt es sich. Es gibt nur Energie und Kraftfelder – und wir interpretieren sie als Materie.

Doch wie Arid darüber sprach, steckte hinter der „Matrix“ eine Idee, ein Plan. Seine ganze Anstrengung richtete sich darauf, den Plan hinter dieser „Matrix“ zu erkennen. Es war, was ihn über all die Jahre in seiner Schreibstube im Keller am meisten beschäftigt hat.

Wenn man sich darauf einlässt, wird es tatsächlich ein äußerst spannendes Thema.

Ronald hat eine neue Seite aufgeblättert.

Alice: Wenn ich selbst nachdenke über das Sterben – natürlich tue ich es ab und zu – dann frage ich

mich, was in diesem Augenblick das Wichtigste für mich wäre.

Ich weiß, dass ich nicht auf große Leistungen zurückblicken werde. Auf nichts, dass dauerhaft mit meinem Namen verbunden bleibt und das bestaunenswert wäre. Nichts.

Es war mir auch nie wichtig in meinem Leben. Das einzige, was ich mir sicher sagen will im Moment meines Todes, ist dies: Ich habe niemanden grundlos verletzt.

Es gibt jenes Schmerz-Zufügen, das wir niemals wirklich vermeiden können. Ein wahres aufrichtiges Wort kann schmerzen. Und doch unvermeidbar sein. Die Entscheidung zu einer Trennung kann schmerzen. Und doch mussten wir sie treffen, um unseren eigenen Weg zu gehen und uns selbst treu zu bleiben.

Ich spreche von jenem anderen Schmerz-Zufügen, das aus Zorn und Kälte erwächst. Vielleicht auch nur aus Gleichgültigkeit und aus Nachlässigkeit.

Das bedenkenlos Wunden reißt.

Das will ich wissen im Moment des Sterbens: Ich habe keine solcher Wunden gerissen.

Oder nur wenige kleine, die rasch verheilten. Das wird mein Glück im Moment des Sterbens sein.

Marius: Wenn du von deinen Leistungen sprichst, malst du dich etwas zu klein.

Denk an die vielen Stunden, in denen du für Vater die unentbehrliche Beraterin warst.

Denk an die Krisenjahre, wo er oft an einem Punkt der Ratlosigkeit stand, der völligen Resignation.

Ronald: *nach einem leisen langgezogenen Seufzen*

Meine Resignation ging so weit, dass ich darüber nachdachte, alles hinzuwerfen und mich auf das Gehöft eines Onkels zurückzuziehen und wie er Landwirt zu sein.

Wahrscheinlich wäre es ein Desaster geworden. Doch wirklich lockte es mich, in die großen genügsamen Augen einer Kuh zu blicken, ihr über das Fell zu streicheln und Heubündel für sie heranzukarren.

Sogar als ein einfacher Schafhirt durch die Wälder zu ziehen, tauchte in meinem Gedankenspielen auf - umgeben von blökenden Schafen und selbstvergessen den Wolkenspielen am Himmel zuzusehen.

Ein gutes Schicksal hat diese Schafe davor bewahrt, sich mir als Schafhirten anzuvertrauen. Und wenn ich an die Scharen der Kühe denke, der Schweine und Hühner – alles in allem war es wohl besser, dass man mich nie auf sie losgelassen hat.

Mein Platz war der in der Redaktionsstube einer Zeitung. Mein Glück war der Duft eines frisch gedruckten Zeitungsblatts. Mein Glück waren die intelligenten Gedanken in einem Artikel. So ist es bis jetzt.

Das Fotoalbum ist durchgeblättert.

Alice steht auf und stellt die Musik des CD-Players ab.

Alice: Ich habe euch ein Musikstück auf meinem Cello versprochen.

Erlaubt mir, dass ich mich zunächst etwas einübe. Ich hoffe, die zwei neuen Saiten haben jetzt die Stabilität für ein ganzes Stück. Vielleicht unterbreche ich einige Male und stimme nach.

Ich verschwinde jetzt hinaus in den Flur.

Sie verschwindet durch die rechte Tür in den Flur und schließt die Tür hinter sich.

Kurz darauf hört man sie ihr Cello stimmen, dann setzt ihr Cellospiel ein – eine der schon angesprochenen Solosuiten von Bach.

Ihr Spiel ist tatsächlich in höchstem Maß virtuos.

Nach zwei Minuten bricht sie ab.

Sie stimmt nochmals nach.

Dann öffnet sie die Tür und tritt wieder ins Zimmer, ihr Cello in der Hand.

Im selben Augenblick klingelt es.

Alle lauschen. Es klingelt ein zweites Mal.

Marius: Also doch noch ein Gast?

Alice: *stellt das Cello in der rechten hinteren Ecke ab, Verwunderung auf dem Gesicht.*

Dann geht sie zurück in den Flur und öffnet die Haustür.

2. Szene

Es folgt eine längere Stille.

Alice kehrt ins Zimmer zurück. Sie blickt konstant, mit fast bleichem Gesicht.

Arid.

Arid steht dort draußen vor der Tür.

Ein Mann tritt ins Zimmer.

Er ist Mitte vierzig, er trägt einen dunklen Anzug, ein Reisebeutel hängt ihm über die Schulter.

Er blickt in die Runde, er trifft auf starre verwirrte Blicke.

Er lächelt ruhig in die Runde hinein.

Es ist ein gut aussehender Mann.

Er nickt. Er lächelt wieder, ruhig und sanft.

Marius: *der inzwischen wieder auf dem Sofa Platz genommen hatte, steht auf Mutter!*

Dies ist nicht Arid!

Es kann Arid nicht sein.

Es ist David, sein Zwillingbruder.

Es herrscht weiter eine angespannte Stille.

Natalie: *als einzige bleibt sie relativ unbefangen*

Kommen Sie doch!

Nehmen Sie Platz!

Kurz entschlossen rückt ihm den dritten Sessel an den Tisch.

Wir hatten gerade von Ihrem Bruder gesprochen.

Marius *sie zeigt auf ihn* hat ihn häufig erwähnt.

Alice: *immer noch mit ihrer Verwirrung kämpfend*

Nehmen Sie Platz bitte!

Sie sehen, es findet eben eine kleine Familienfeier statt. Der dreiundsechzigste Geburtstag meines Mannes.

Ronald: *kann sich gleichfalls erst langsam aus seiner Erstarrung lösen.*

Wirklich, diese Ähnlichkeit ist frappierend...

Sie und Arid müssen eineiige Zwillinge sein. Das hat Arid niemals erwähnt.

Marius: *hat seine Fassung zurückgefunden.* Nehmen Sie Platz David!

Arid, Ihr Bruder, war ein guter Freund unseres Hauses.

Ich darf Sie doch David nennen?

Der Gast: *nickt.*

Doch noch immer nicht nimmt er Platz.

Marius: Er hat acht Jahre in diesem Haus gewohnt, in der unten ausgebauten Kellerwohnung.

Zu den Mahlzeiten kam er hin und wieder hinauf – wenn er nicht zu beschäftigt war.

Ununterbrochen las und schrieb er.

Ein einzigartiger Mann.

Natalie: *weist wieder auf den Sessel.*

Kommen Sie! Setzen Sie sich!

Der Gast: *nickt und lächelt.*

Er nimmt nun Platz.

Alice: Vielleicht macht Ihnen unsere deutsche Sprache zu schaffen?

Doch Arid sagte uns, Sie seien beide bei einer deutschen Mutter aufgewachsen und einem ka-

nadischen Vater.

Arid sprach das Deutsche völlig akzentfrei.

Der Gast: Ich verstehe Sie gut.

Machen Sie sich keine Gedanken darum.

Er lächelt.

Alice: Wir haben mit großer Anstrengung nach Ihnen gesucht – damals, als das Unglück mit Ihrem Bruder geschah.

Sie werden inzwischen davon erfahren haben?

Wir wollten Ihnen die Nachricht zukommen lassen. Doch unter der kanadischen Adresse war niemand mit Ihrem Namen zu finden.

Wir hätten Ihnen den Nachlass Ihres Bruders zugeschickt – seine ganzen gesammelten Bücher und natürlich die Bücher, an denen er selbst schrieb.

Ich nehme an, Sie sind nun hier, weil es Ihnen um diesen Nachlass geht.

Natalie: *steht wieder auf* Ich hole eine weitere Tasse und einen Teller aus der Küche.

Direkt zum Gast Sie sehen, der Tisch ist noch reich gedeckt.

Der Gast: Freundlich von Ihnen.

Aber ich danke.

Auch sehe ich: Die Kaffeestunde ist eben beendet.

Natalie: *will dennoch zur Küche.* Es bedeutet gewiss keine Arbeit für mich.

Der Gast: *winkt ab* Sorgen Sie sich nicht um mich.

Ich hatte unterwegs alles, um ausgeruht und bei Kräften zu sein.

Ronald: Wenn es Ihnen um den Nachlass Ihres Bruders geht – Sie werden alles vorfinden, so wie er es vor vier Jahren verlassen hat.

Meine Frau bestand darauf. Kein Möbelstück wurde verrückt. Alle seine Manuskripte liegen sauber geordnet in einer Kiste verpackt.

Marius: Nur ich störte gelegentlich diese Ordnung.

Wir, Ihr Bruder und ich, hatten Dutzende von Gesprächen während all dieser Jahre, die er hier wohnte.

Ich besuchte ihn oft dort in seinem Arbeitsraum. Immer gab er mir das Gefühl, dass er mich an allem teilnehmen ließ, was er gerade las, was er schrieb. Einfach wie ein freundlicher Kumpel. Nie ließ er mich spüren, dass ich der viel Jüngere war, der eigentlich völlig Unbedarfte, der philosophische und wissenschaftliche Analphabet.

Er mochte meine Neugier – und die hatte ich. Doch es war mehr als Neugier. Es war Faszination.

Seit den vier Jahren, die er nun tot ist, zog es mich immer wieder an diese Kiste seiner Manuskripte, ich saß oft Stunden auf dem Teppich davor und fraß mich durch diese Seiten...

Natalie hat wieder Platz genommen.

Alice: *zum Gast* Nicht doch ein Stück Kuchen?

Eine Tasse Kaffee?

Der Gast: *schüttelt wieder den Kopf* Es ist äußerst freundlich von Ihnen.

Alice: Leider haben Sie sich mit keinem Wort angemeldet.

Es wäre uns eine Freude gewesen, Sie als Gast zu erwarten.

Ihr Bruder war ein so guter Freund dieses Hauses. Sie hören meinen Sohn Marius, wie er heute noch schwärmt.

Wir alle liebten ihn – Arid, auch mein Mann und –

Ihre Stimme versagt ihr plötzlich.

Sie senkt den Kopf.

Rasch fängt sie sich rasch wieder. Wir alle liebten ihn, diesen freundlichen Menschen.

Ronald: Meine Frau übrigens, sie heißt Alice, ist Amerikanerin. Auch Kanada hat sie viel bereist.

Alice: Meist saß er nur still in seinem Kellerzimmer.

Marius erwähnte bereits, dass er ein besessener Arbeiter war.

Er arbeitete immer an mehreren Büchern zugleich.

Leider hat er wohl keines von ihnen ganz zu Ende gebracht.

Ronald: Ich bestätige es: Ein sehr angenehmer Mieter. Über all die Jahre: niemals laut, niemals lästig. Wir hätten keinen besseren Untermieter im Haus finden können.

Natürlich hat es uns dann alle schockiert, dass er so tragisch mit dem Auto verunglückte.

Alice: Er ließ diese unfertigen Bücher zurück.

Mein Sohn sagte es bereits: Die Inhalte faszinierten ihn.

Mehrmals spielte er mit dem Gedanken – ich darf dies erwähnen, Marius? – er spielte mit dem Gedanken, diese Bücher selbst fertig zu schreiben.

Doch er fühlte: Er war einer solchen Aufgabe nicht gewachsen. Jedenfalls nicht in seinen jetzigen Jahren. Diese Bücher, so meinte er, waren das Werk eines geistigen Giganten.

Ronald: *zum Gast* Wir nehmen doch zu recht an, dass der Anlass Ihres Kommens der Nachlass Ihres Bruders ist?

Was Sie selbst nicht selbst in Koffern tragen können, werden wir Ihnen an Ihre kanadische Adresse nachschicken. Sämtliche Bücher.

Natalie: *greift die Hand von Marius.*

Für dich wird es schmerzlich sein, ich weiß. Die liebtest diese Manuskripte, diese Bücher. Doch sie waren niemals dein Eigentum.

Überlass sie nun seinem Bruder, er wird sich jetzt darum kümmern.

Alice: *Erinnere ich mich richtig, so sagte Ihr Bruder einmal von Ihnen, Sie seien Dozent in Toronto. Er erwähnte Sie nicht oft. Doch erinnere ich mich im Weiteren richtig, so unterrichteten Sie die Fächer Physik und Mathematik.*

Marius: *treibt in seinen Gedanken* Die Manuskripte: Es befanden sich manchmal umfangreiche Formeln darin, Wundergebilde der Mathematik, von denen ich nur wenig begriff. Schätze ich

es richtig ein, war er einem neuen Energiesystem auf der Spur. Das meiste dieser Schriften doch waren ungewöhnliche Betrachtungen zur Philosophie und scharfe Analysen unseres Gesellschaftssystems.

Zum Gast Ich nehme an, er hat sich mit Ihnen darüber ausgetauscht?

Vielleicht noch nicht in seinen Jahren als junger Student. Doch auch schon damals müssen diese Dinge in seinem Kopf gewirbelt haben.

Und er reiste mehrmals zurück nach Kanada. Er erzählte von diesen Reisen nichts. Doch ich bin sicher, er ist dabei mit Ihnen zusammengetroffen?

Die Faszination fängt ihn auch jetzt mehr und mehr ein.

Er hat mit Ihnen über den Torus gesprochen? dieses Wundergebilde der Mathematik? Er sah darin einen universellen Schlüssel. Den Schlüssel vielleicht für eine universelle Energie. Er knüpfte an Einstein an, der entdeckte, dass immer kleine Pakete der Ganzheit entstehen, wenn man Energie in das Universum entlässt. Jedes dieser Pakete der Ganzheit, das sogenannte Quantum, besteht aus der Umgebung, wie es im Inneren doch unterschiedlich ist. Sei es ein Tornado oder ein Strudel im Wasser, diese Pakete haben immer das gleiche Muster, unabhängig davon welche Größe sie haben. Dieses Muster ist der Torus. Die Energie eines Torus strömt ein durch ein Ende, zirkuliert

rund um das Zentrum und tritt auf der anderen Seite wieder aus. Es ist ausgewogen, es ist selbstregulierend, es ist immer eine Ganzheit. Es ist das primäre Muster, das die Natur für jede Form des Lebens benutzt. Sie können die exakte Formel dafür in seinen Schriften finden. Es sind selbstorganisierende Systeme und durch sie führt das Universum unerschöpflich Energie ein. Es gibt sie in jeder Größenordnung. Im Querschnitt einer Orange, im Querschnitt eines Apfels, in der dynamischen Struktur eines Tornados, im Magnetfeld um die Erde herum, in der Struktur einer ganzen Strudelgalaxie, in der Struktur eines kleinen Atoms.

Er redet sich mehr und mehr in einen Rausch hinein.

Das Universum ist unaufhörlich damit beschäftigt, Tore zu wachsen zu lassen. Es ist eine Torus-herstellende Fabrik. Es trifft auch zu für die Erde: Das Wetter bewegt sich vom Nordpol zum Äquator und dann wieder hinauf, vom Südpol hinauf zum Äquator und wieder hinunter. Selbst die Dynamiken auf der Oberfläche der Sonne verhalten sich so. Der Torus ist der Atem des Universums. Es ist die Form, die der Energiefluss einnimmt in jeder Größenordnung des Daseins. Diese grundlegende Struktur hat etwas wie ein Skelett. Es nennt sich Vektor-Gleichgewicht. Es ist die Grundlage einer neuen Energietechnologie. Freie saubere Energie, ohne Verbrennung, eine Nullpunktsenergie.

Man hat den Torus in verschiedenen Kulturen seit Jahrtausenden festgehalten in Codes. Der Osiris-Tempel in Abydos enthält ihn, es gibt ihn in der „Verbotenen Stadt“ in China, dem Sitz der „Sonnengötter“, unter den Krallen der Turen, die die „Hüter des Wissens“ sind. Man sieht ihn im Tempel von Ephesus und im Golden Temple of the Sikhs. Auch der kabbalistische Baum des Lebens zeigt diese Struktur. Wie auch das I-Ging, das auf vierundsechzig Hexagrammen basiert. Es ist die Doppelhelix, wie die wissenschaftliche Forschung sie kennt, ein Alphabet von vierundsechzig Codes, die Grundlage unserer menschlichen DNA sind. Jene genannten Symbole der alten Kulturen: in der dreidimensionalen Ansicht offenbaren sie immer das Vektorgleichgewicht, ein perfekt ausbalanciertes Kraftfeld mit zwölf gleichgroßen strahlenförmigen Energielinien. Sie stabilisieren das Zentrum wie die zwölf Speichen eines Rades. Das primäre Muster dieses balancierten Energieflusses, welches diese Strukturen umgibt, ist der Torus. Er lässt sich im nächsten größeren Maßstab erweitern durch vierundsechzig Pyramiden, Tetraedern. Dann bildet er exakt jenes komplexe Muster, das jene alten Tempelstätten uns zeigen. Wissenschaftler haben mit dieser toroidalen Energie zu arbeiten begonnen. Man hat sie verfolgt, geächtet, mundtot gemacht, man hat sie in verleumderische Prozesse hineingezogen, man hat

ihre Labore verwüstet und niedergebrannt. Jemand hat Angst um seine Macht, wenn der Zugriff auf die toroidale, die Freie Energie gelingt. Alle Ölreserven, alle Reserven an Kohle, alle Reserven an Gas, alle Reserven an Uran würden überflüssig. Es wäre eine völlige Veränderung der geopolitischen Macht. Eine kleine Elite will diese Macht nicht aus der Hand geben. Sie verfügen über den Großteil all dieser Reserven. Ein Wert von mehr als 200 Billionen Dollar steht auf dem Spiel. Ich zitiere einen ehrenwerten Mann, Henry Ford: „Es ist gut, dass die Leute unseres Staates nichts verstehen von Banken- und Geldsystemen, wenn sie es verstünden, glaube ich, es würde noch vor dem nächsten Morgen eine Revolution geben.“ Rothschild sagt: „Gib mir die Kontrolle über den Geldumlauf einer Nation und ich kümmere mich nicht, wer die Gesetze macht.“ Wir sind im Würgegriff einer kleinen Elite, alle, unsere ganze Gesellschaft. Zweihundert Milliarden, ein Bruchteil aller Militärausgaben, könnten unsere Umwelt wieder herstellen. Die Gesellschaft einer neuen gerechten Geldwirtschaft könnte ein gerechtes und friedliches Leben miteinander führen. Eine freie allen verfügbare Energie könnte diese Erde in ein Paradies verwandeln.

Er lehnt sich erschöpft zurück.

Natalie: Marius glaubt, dass der Unfall in Wahrheit ein Anschlag war.

Man hat ihn beseitigen wollen.

Er hätte den Mächtigen, jener Elite der Bankiers, der Großfinanziers, zu sehr ins Handwerk gefuscht.

Der Gast: Alle Manuskriptmappen und begonnenen Bücher liegen geordnet in dieser Kiste?

Er wendet sich direkt an Marius.

Ich darf eine Bitte an Sie äußern?

Wieder eine Stille

Es gibt eine blaue Mappe. Sie werden sie kennen.

Meine Bitte ist: Vernichten Sie sie.

Marius macht eine Geste des Protests.

Marius: Eben diese Mappe?

Die blaue?

Erinnere ich mich richtig: Es ist die Quintessenz aller seiner Gedanken.

Der Gast: *nickt* Es ist viel wertvolles Material darin gesammelt.

Doch sie könnte in die falschen Hände geraten.

Darüber hinaus: Es fehlt eine wichtige Ergänzung.

Bitte vernichten Sie sie.

Marius: *noch mit Protest* Handelt es sich um einen Auftrag Ihres Bruders?

Der Gast: Es ist ein Auftrag an Sie.

Nur Sie kennen sich in diesen Manuskriptmappen aus.

Bitten vernichten Sie diese blaue Mappe.

Die anderen stehen zu Ihrer Verfügung.

Es sind wissenschaftliche und gesellschaftskritische Betrachtungen.

Wenn Sie sich weiter damit beschäftigen wollen, steht Ihnen dies frei. Sie können die Arbeit daran fortsetzen, bald oder auch in späteren Jahren.

Marius: Sie wollen diese Mappen nicht mitnehmen?

Auch auf die Bücher erheben sie keinen Anspruch?

Der Gast: Auf keines.

Sie gehören Ihnen.

Er wendet sich an Natalie. Ich habe eine zweite Bitte.

Ich wende mich damit an Sie.

Er greift in seine Tasche.

Hier sind zwei Münzen. Sie haben einen hohen Wert. In einem Fachgeschäft wird man sie für mehr als Zehntausend einlösen können.

Er reicht ihr die Münzen.

Können Sie diese Münzen einem jungen Mann überbringen?

Er wohnt gleich im zweiten Haus in der ersten Nebenstraße. *Er zeigt die Richtung.*

Sein Name ist Bernd. Bernd Hagen.

Es handelt sich um eine unerledigte Sache.

Man hat ihm vor sechs Jahren einen Traum zerstört. Er war eben sechzehn und hatte zwei Jahre auf ein Motorrad gespart. Er litt an seinem von Akne gezeichneten Gesicht und hatte keine Schönheit zu bieten. In seiner Clique hatte er sich eine Motorradbraut ausgeguckt.

Er wusste: Er würde mit diesem Motorrad ihre Aufmerksamkeit finden und möglicher Weise auch ihre Zuneigung.

Jemand hat ihm spät nachts sein vor dem Haus geparktes Motorrad überrollt, eine Woche nach der Anschaffung. Vorder- und Hinterreifen waren verbogen, das ganze Gestell demoliert. Es stand unter einer Regenplane, diese Regenplane machte es am Bordstein fast unsichtbar. Trotzdem: Es ein Moment grober Unaufmerksamkeit. Und dieser jemand hatte nicht den Mut, sich bei dem Jungen zu melden und für den entstandenen Schaden aufzukommen. Man hätte diesem Jungen sein ganzes neues Fahrzeug ersetzen müssen. Vor dieser Aufgabe versagte er.

Bringen Sie dem jungen Mann diese Münzen. Die damalige Motorradbraut, die es nie wurde, ist längst vergessen. Und doch soll es der Versuch einer Wiedergutmachung sein.

Natalie: Arid -?

Die Sache ist längst verjährt.

Der Gast: Sie darf nicht unerledigt bleiben.

Es war eine feige Flucht.

Ich danke Ihnen für Ihre Mühe.

Er erhebt sich.

Es wird Zeit für mich aufzubrechen.

Marius: Und Sie meinen dies ernst mit jener Mappe?

Der Gast: Verstehen Sie es so: dass es ein letzter Wille von Arid ist.

Sie haben ihn als einen guten Freund gesehen.
Das war er für Sie. Erfüllen Sie ihm diesen
letzten Willen.

Marius: Sie könnte in falsche Hände geraten?

Und welche Ergänzung ist es, die fehlt?

Der Gast: Würde ich sie nennen, es würde Ihnen wenig
nutzen.

Würde jemand die Formeln kennen und lösen,
es würde das Schauspiel stören.

Marius: Welches Schauspiel?

Der Gast: Es läuft ein Schauspiel.

Einmal, gegen Ende des Schauspiels, wird jeder
die Formeln kennen und selber spielend
begreifen.

Marius: Ich verstehe nicht.

Der Gast: Mehr zu erklären, ist mir nicht möglich.

Sie haben vorhin von einer „Matrix“ gesprochen.

Alles innerhalb dieser Matrix hat seine Wirklichkeit,
seine festen Regeln und sein Gesetz.
Und doch ist sie nur Schein.

Diese Matrix hat ihre Funktion. Einmal wird sie
ausgedient haben und ihre Funktion ist erloschen.

Es geschieht ohne Zorn und Gewalt.

Marius: *wieder mit Protest* Diese Manuskripte haben
mich einen Traum träumen lassen. Den Traum
von einer besseren Welt.

Der Gast: Oh! Träumen Sie diesen Traum!

Ich bestärke Sie ausdrücklich darin.

Sie könnten über Ihr ganzes Leben hin nichts Besseres tun.

Glauben Sie ernsthaft, ich sei gekommen, diesen Traum zu zerstören?

Er schüttelt sanft doch entschieden den Kopf.

Nein, ich ermutige Sie! Träumen Sie diesen Traum!

Marius: Was in den anderen Manuskripten erhalten bleibt, meinen Sie, ist genug?

Der Gast: Es zerstört die Matrix nicht.

Es verwandelt sie.

In kleinen Schritten.

Die Matrix selbst will ihre Verwandlung.

Doch es geschieht Schritt für Schritt.

Marius: Wieder begreife ich nicht so wirklich.

Der Gast: Und wieder kann ich nicht mehr dazu sagen.

Er hält den Kopf leicht gesenkt.

Er wendet sich nochmals direkt an Marius.

Es gibt eine weitere unerledigte Sache.

Sie betrifft einen Gast, der mehrmals in Ihrem Haus war: einen Ihrer Freunde und auch einen damaligen Freund Ihrer Mutter, einen noch jüngeren Maler.

Damals jedenfalls malte er, ohne Zuspruch, ohne jeden Erfolg. Einmal brachte er ein paar Bilder hierher ins Haus und stellte sie vor. Arid sprach ihm jede Begabung ab. Seine Kommentare waren gnadenlos, sie machten die Bilder lächerlich.

Dem jungen noch unsicher suchenden Künstler fügte es eine schwere Verletzung zu.

Diese verletzenden Worte entsprangen einem Moment der Verdunkelung. Doch der Pfeil richtete sich nicht gegen die Bilder. Diese Bilder zeigten eine sehr feine begabte Hand.

Der Künstler vollendete kein weiteres Bild. Es hatte jenen ohnehin kleinen Keim jedes Selbstvertrauens in ihm zerstört.

Er ist noch immer Ihr Freund. Er sollte wissen, dass diese Worte ein Versehen waren.

Er senkt wieder den Kopf.

Der Pfeil richtete sich nicht gegen die Bilder - sondern gegen ihn selbst.

Arid fühlte, dass er in eine gefährliche Nähe zu Ihrer Mutter getreten war.

Die Sätze fallen wie schwere Gewichte, immer unterbrochen von kurzen Pausen.

Er sah in ihm den Rivalen.

Ihre Mutter weiß es: dass Arid sie seit Jahren umwarb.

Und er hätte blind sein müssen, um nicht zu erkennen, dass sie diese Liebe erwiderte.

Alice lauscht in zunehmender Erstarrung.

Plötzlich trat dieser scheinbare Rivale in ihr Leben. Er hatte einen Zauber von Jugendlichkeit, wie Arid ihn schon verloren hatte.

Alice, dies war unmissverständlich zu spüren, hatte dieser Zauber berührt.

Es sah aus, als würde er als einziger diesen Panzer durchbrechen können, den sie sich im

selbstaufgelegten Eid der Treue übergezogen hatte. Ein Panzer, den Arid selbst als unüberwindbar erkannt hatte.

Auch er, dieser junge Künstler, durchbrach diesen Panzer nicht.

Doch Arids Worte hatten ihn verstört und verletzt zurückgelassen.

Bitte suchen Sie ihn auf.

Richten Sie ihm aus, was ich sagte.

Arid sah die feine begabte Hand.

Doch er glaubte, ihn bekämpfen zu müssen.

Bald schon fühlte er sich bitter in seiner Schuld.

Es war ein Fehler. Eine Verdunklung in seinem Kopf.

Sie werden es ausrichten? Arids tiefes Bedauern?

Marius: *nickt unsicher*

Der Gast: Er sah nicht Dilettantismus.

Er sah ein großes Talent.

Er, der junge Mann, sollte es nicht vergeuden.

Er blickt von einem zum andern.

Ich muss fort.

Ich danke für Ihre Gastfreundschaft.

Er geht – ohne den Reisebeutel, den er neben seinem Sessel abgestellt hatte.

Die Tür schlägt zu.

Unter den anderen hat sich wieder eine erstarrte Stille breit gemacht.

Marius: *halb im Selbstgespräch* Woher wusste er, dass ich die „Matrix“ erwähnt hatte?

Es war, bevor er hier zu Besuch war...

Ich werde meinem Freund die Worte ausrichten. Ich habe nur noch selten Kontakt mit ihm. Vielleicht bedeuten sie ihm etwas. Wenn Arid sprach, geschah es immer mit großem Gewicht. Vielleicht dass dieses Gewicht tatsächlich die Kreativität in ihm zum Erlöschen brachte. Und vielleicht dass nun...

Natalie: Ich werde dich begleiten, wenn du es möchtest. Am besten werden wir es gleich morgen erledigen, in jedem Fall noch vor unserer Abreise. Und auch das andere erledigen wir rasch: die Übergabe der Münzen.

Marius: Die blaue Mappe... Ich erinnere mich an die vielen mysteriösen Formeln darin.

Könnten sie eine Gefahr bedeuten?

Welche Gefahr?

Diese Mappe einfach vernichten?

Es wird mir schwer fallen.

Draußen ein Hupen

Natalie: Wir müssen los. Das Auto hupt, das uns abholen wird.

Man umarmt sich zur Verabschiedung, Alice küsst beiden sanft auf die Wangen.

Alice: Habt noch einen vergnüglichen Abend, ihr beiden.

Gern kämen wir mit. Doch es ist eure ganz persönliche Einladung. Seid stolz!

Ronald: Und vergesst nicht, dass ihr zu eurem eigenen Auto zurückkehren müsst.

Es steht hier in der Straße.

Es wird gegen Mitternacht sein.

Natalie: Sollen wir noch einmal hineinschaun zu Euch?

Alice: *schüttelt sanft den Kopf.* Dann schlafen wir längst.

Die beiden gehen.

Ronald: *steht in Gedanken*

Dieser David wusste sonderbar viel –
über die Zeit Arids im Haus –
über uns -

Er und Alice taxieren sich unsicher mit Blicken.

Alice: Es ist nichts, was dir nicht bekannt war in all den Jahren.

Sie tauschen wieder Blicke.

Ronald: *entdeckt plötzlich den Reisebeutel.*

Dieser Reisebeutel –

Er hebt ihn auf Er hat ihn vergessen.

Er will rasch zur Tür.

Alice: *hält ihn fest* Er ist längst schon fort.

Sie steht in Gedanken.

Doch wenn du mich fragst:

Ich habe da ein seltsam sicheres Gefühl.

Dieses Gefühl sagt mir: Er wird noch einmal
zurückkehren.

Ronald: *hat wieder in seinem Sessel Platz genommen*

Alice – darf ich dir etwas sagen?

Ich war deiner nie wert.

Ich habe es in den letzten Tagen stärker als je-
mals begriffen.

Nein! Erwidere nichts.

Du weißt, wovon ich spreche.

Und doch besser nicht sprechen möchte.

Ich war deiner nie wirklich wert.

Er blickt auf.

Doch was sagtest du noch?

Er wird wiederkommen?

Dunkelheit

Zweiter Teil

1. Szene

Der Kaffeetisch in der Zimmermitte ist bis auf die Blumen abgeräumt.

Ronald sitzt mit zur Seite gekipptem Kopf und mit geschlossenen Augen auf seinem Sessel, eine Zeitung auf seinem Schoß.

Offenbar schläft er.

Es spielt leise wieder die Cellomusik von Saint Sean.

Alice kommt mit einem Tablett, auf dem sie ein Kännchen und zwei Tassen hat.

Sie macht bei ihm Halt und schüttelt ihn sanft.

Alice: Ronald! – Ich habe Dir einen warmen Tee gebracht.

Sie stellt das Tablett auf dem Tisch ab und setzt sich auf die rechte Seite des Sofas.

Ronald: *ist rasch wach und streckt sich auf.*

Ein Tee?

Danke, meine Liebe!

Er greift die Tasse.

Hagebuttentee.

Alice: Ja. Den magst du doch, wie ich weiß.

Sie hebt ihre Tasse an den Mund. Ich trinke auch. Sie trinkt.

Auch Ronald trinkt.

Ronald: Der Besucher geht mir nicht aus dem Kopf.

Du bist dir sicher, er wird noch einmal zurückkommen?

Alice: *trinkt und nickt.*

Ronald: Wegen seines Reisebeutels...

Er machte einen so seltsamen Eindruck auf mich.

Alice: Was meinst du?

Ronald: Irgendetwas stimmte nicht mit dem Mann.

Alice: Irgendetwas stimmte nicht...

Auch ich denke ständig darüber nach.

Ronald: Warum hatte er sich mit keinem Wort angekündigt?

Warum taucht er plötzlich mitten in meiner Geburtsfeier auf?

Warum kennt er sich hier aus, wie nur Arid sich auskannte?

Jedenfalls machte er diesen Eindruck.

Alice: Alles das geht auch mir durch den Kopf.

Ich habe keine Antwort darauf.

Sie trinken Tee.

Ronald: Sag einmal – dieser Tee –

Irgendwie schmeckt er besonders.

Hast du ihn anders gesüßt?

Er riecht daran. Er schmeckt süßer. Zugleich auch bitterer.

Alice: *zeigt ein leicht besorgtes Gesicht* Er schmeckt besonders, so findest du?

Ich hatte noch einen kleinen Rest von Schafgarbe. Das ist wahrscheinlich das Bittere.

Entsprechend habe ich stärker gesüßt.

Ronald: *blickt auf den Reisebeutel.*

Dieser Reisebeutel von David –
Sollten wir einmal hineinsehen?

Alice: Hineinsehen? Warum?

Ronald: Irgendwie glaube ich, es könnte uns noch etwas über den Mann verraten.

Er tauscht einen Blick mit Alice.

Du hältst mich für neugierig?

Gut, ich bin es.

Alice: Ich bin es auch.

Doch – ein fremdes Reisegepäck öffnen?

Sie schüttelt den Kopf.

Sie zieht den Beutel auf ihren Schoß.

Ich kann etwas fühlen.

Es fühlt sich an wie zwei Kugeln.

Und etwas Weiches. Ein weicher Stoff.

Sie reicht Ronald den Beutel.

Ronald: *fühlt ebenfalls.*

Zwei runde Gebilde, ja. Kugeln.

Das ist schon wieder reichlich sonderbar.

Alice: *zieht ihm den Beutel fort.*

Es ist nicht unser Eigentum.

Keiner möchte, dass ein Fremder an seinem Eigentum schnüffelt.

Auch du würdest es nicht wollen.

Sie fühlt den Beutel wieder ab.

Zwei Kugeln.

Ja. Neugierig macht es mich irgendwie schon.

Sie kämpft sichtbar mit der Versuchung, den Beutel zu öffnen. Stellt ihn dann neben sich auf dem Sofa ab.

Nein.

Außerdem wird er wiederkommen.
 Wir können ihn dann selbst fragen.
Jetzt entschieden Ich öffne den Beutel nicht.
Ronald hat seinen Tee ausgetrunken.
 Eine zweite Tasse -?

Ronald: Ja – wenn es auch diesen etwas neuen ungewöhnlichen Beigeschmack hat.
 Doch ein warmer Tee – das war vollkommen das, was ich gerade gewünscht hatte.
Er bemerkt, dass der Blick von Alice wieder an dem Beutel hängt.
 Ich sehe es deutlich: Dass auch du immer noch neugierig auf den Inhalt des Beutels bist.
 Niemand erfährt es, wenn wir ihn öffnen.

Alice: *steht auf und trägt den Beutel zur Vitrine und legt ihn dort ab, ihn so demonstrativ außer Reichweite schaffend.*
Sie kehrt zu ihm zurück, setzt sich wieder neben ihn.

Ronald, wollen wir etwas verabreden?
 Du hast von dem Glück gesprochen, das man so leicht verpasst, wenn man es gerade erlebt.
 Wollen wir den Versuch machen, das Glück in diesem Augenblick voll zu erleben? Und zu wissen: Es ist das Glück.

Ronald: Welches Glück meinst du?

Alice: Einfach das dieses Augenblicks.
 Wir haben gemeinsam an deiner Geburtstafel gegessen. Wir haben zwei wunderbare Gäste gehabt. Und noch einen dritten.

Wir feiern das Glück, einen so intelligent und gut geratenen Sohn zu haben. Und dazu eine so wunderbare Schwiegertochter, die sie bald sein wird.

Wir feiern das Glück, in einem Haus zu wohnen wie diesem, geschützt und gewärmt.

Ich könnte noch vieles aufzählen.

Schließlich: Wir haben uns.

Ist es nicht Glück in Fülle?

Ronald: Gut. Feiern wir es: unser Glücklichsein.

Und doch bitte ich um einen Moment.

Er blickt auf die Uhr und greift in seiner Jackentasche.

Es wird wieder Zeit für meine Medikamente.

Er holt zwei Schachteln hervor und löst Tabletten ab, er trinkt wieder aus seiner Tasse und schluckt sie herunter.

Ich möchte dir sagen: Du hast mir mit dem Album ein wunderbares Geschenk gemacht.

Er schluckt weitere Tabletten.

Alle wichtigen Stationen meines Lebens.

Und plötzlich erscheint einem dieses Leben so kurz. Als sei alles im Flug vergangen.

Alice: Es war das schönste Geschenk auch für mich selbst.

Als ich die Bilder zu sammeln und zu ordnen begann, floss so viel Geschichte durch meine Finger. Doch es war nicht allein Geschichte. Geschichte allein wäre fad. Ich fühlte die in den Jahren gesponnene Liebe – Hunderte von Fäden. Sie verbanden meine Finger mit diesen

Bildern. Sie verbanden die Bilder untereinander.

Sie steht auf und geht zu dem immer noch auf dem Teppich ausgelegten Bettlaken.

Ronald – lass uns diesen einen Moment des Glücklichseins feiern. Ganz bewusst.

Ich fühle, ich möchte mich einfach auf diesem wunderbaren Laken ausstrecken.

Dein Geschenk. Ein japanischer Garten, Kirschblüte, Wasserfall, Pfauen.

Ich fühle plötzlich diese wohlige Müdigkeit.

Kommst du neben mich?

Sie setzt sich auf das Bettlaken.

Streckt sich dann dort darauf aus.

Nur ruhen will ich.

Und wissen: Du bist mir ganz nah.

Roland nickt.

Er erhebt sich und nimmt neben ihr Platz.

Zunächst sitzend. Dann legt er sich auch.

Man hört eine kurze Zeit nur die Cellomusik.

Roland richtet sich wieder sitzend auf.

Roland: Alice – es gibt eine einzige Frage, die bleibt, die mich quält.

Ob du sie mir beantworten kannst?

Alice: Welche Frage?

Roland: zögert Sie mag dir sonderbar klingen. Und doch quält sie mich.

Wieder zögert er. Wenn ich fortgehe -

Habe ich irgendetwas von Wert auf dieser Welt hinterlassen?

Habe ich sie irgendwie besser gemacht?

Alice: Roland! Wie kannst du so etwas fragen!

Du hast jahrelang eine Zeitung verlegt.

Du hast für das Wahre und die Gerechtigkeit gestritten.

Ist dies kein Verdienst?

Roland: Ich habe getan, was auch Dutzende anderer Zeitungsverleger tun: Informationen in Zeitungsseiten verpacken.

Auch ich brauchte die täglich neue Aufsehen erregende, verkaufsträchtige Schlagzeile.

Wahrheit? Gerechtigkeit?

Doch: Manchmal mischten wir uns auch ein.

Doch habe ich wirklich etwas bewirkt?

Etwas zum Besseren verändert?

Die Zeitung, in der die Leute heute blättern, wird in drei Tagen zum Einwickeln eines Herings benutzt. Sie wird zerknüllt, um Leerräume in Paketen zu füllen.

Zeitungen machen einen Großteil unserer Müllberge aus.

Zeitungen haben keine Lebenszeit.

Nichts ist so alt wie die Zeitung vom vorangegangenen Tag.

Alice: Doch was bleibt, Roland, ist, was sie in den Köpfen der Menschen hinterlassen.

Sie hat sich nun auch wieder sitzend aufgerichtet.

Nichts könnte bleibender sein, als was in den Köpfen der Menschen ist.

Ronald: Auch dies bezweifle ich.

Die eine Zeitung schüttet ihre Lettern geräuschvoll über den Lettern der anderen aus, täglich ein neues Exemplar.

Wieder doch nur ein Müllberg – der anwächst in den Köpfen der Menschen.

Das Tagesgeschäft einer Zeitung – es ist, wie ich es im Rückblick empfinde, so flüchtig, so spurenlos.

Er streckt sich etwas auf.

Ich dachte einmal anders darüber, damals, als ich mein kleines Zeitungsimperium führte.

Der kleine Junge in mir, der einmal aus so kargen, armen Verhältnissen kam, glaubte sich am Ziel: Er konnte die Welt verändern, er konnte der Welt seinen Stempel aufdrücken.

Er sinkt wieder ein wenig in sich zusammen.

Die Macht eines einzelnen ist so klein.

Ich habe das Geschäft eines Zeitungsverlegers betrieben, wie Dutzende, Hunderte.

Meine Zeitung ist längst Geschichte. Sie ist vergessen. Sogar ihr Name ist längst vergessen.

Habe ich etwas bewirkt in der Welt?

Habe ich eine Spur hinterlassen?

Alice: Ronald – du musst solche Gedanken nicht denken.

Wir haben uns einen Moment des Glücks versprochen.

Der ist jetzt.

Unsere Liebe zueinander – das ist das Wirkliche. Die Liebe zu unserem Sohn.

Denken wir an die vielen anderen Lieben in unserem Leben.

Haben wir sie nach Leistungen bemessen?

Dann wäre es keine Liebe, nicht wirklich.

Wir brauchen keine Leistungen, nach denen wir das uns zustehende Maß an Liebe aufwägen. Wir brauchen keine Leistungen, die uns rechtfertigen.

Ronald: *leise, gedämpft* Alice – ich möchte dir noch etwas anderes sagen.

Er wartet. Er sammelt seine Gedanken.

Wenn ich meinen Kopf im Spiegel betrachte – noch kann ich mich halbwegs damit arrangieren. Die ersten Falten, die hohl werdenden Wangen.

Die Zeit ist ein unerbittlich grausamer Zerstörer. Schritt für Schritt entstellt sie jedes Gesicht.

Als wir vorhin in den Fotos blätterten... Ich sah meine alten Eltern. Meine Mutter: Sie war eine hübsche Frau. Und auch mein Vater war in jungen Jahren ein attraktiver Mann.

Was sehe ich jetzt? Unter tiefen Stirnfalten eine schräge gerunzelte Nase, verzogene Brauen, ein ausgedünnter Mund, tief eingefallene Wangen, eine wie Hundelefzen herabhängende Wangenhaut, kleine tränende Augen.

Warum müssen wir uns dies antun lassen - diese grausame Entstellung unserer Gesichter?

Es ist nicht gut eingerichtet von Mutter Natur.

Ich sehe die zunehmenden Spuren der Zerstörung längst auch in meinem Gesicht.

Und eigentlich bin ich dankbar, dass diese Pranke des Alters nicht weitere Spuren schneiden kann.

Du, Alice, du allein bist die Ausnahme.

Deine Schönheit hat mit den Jahren nichts eingebüßt. Dein Gesicht hat es geschafft, allen Zauber und Charme zu bewahren.

Kannst du mir etwas versprechen?

Er sieht Alice eindringlich an.

Werde nicht zur trauernden Witwe nach meinem Tod.

Verliebe dich wieder! Heirate auch ein zweites Mal, wenn du willst.

Es gibt Dutzende von Männern, attraktiv wie du, in deren Leben du noch einmal einen goldenen Stern des Glücks setzen könntest.

Spare nicht mit dir!

Verschenke dich an einen neuen Mann!

Es wäre mein größtes Glück, dies zu wissen.

Alice: Denke nicht so weit!

Jetzt gibt es nur uns.

Unser gemeinsames Glück.

Sie streckt sich wieder ganz auf dem Teppich aus.

Sprich jetzt nicht mehr.

Ronald streckt sich ebenfalls wieder aus.

Spüre nur uns.

Und diese wohlige Müdigkeit.

Stille. Nur die Musik.

2. Szene

*Im Zimmer ist es dämmeriger geworden.
Der Gast steht plötzlich wieder im Zimmer –
links, nur wenige Schritte vom Sofa entfernt.
Ronald richtet sich auf.*

Ronald: Wie sind Sie hier plötzlich hereingekommen?

Der Gast: Ich habe meinen Reisebeutel vergessen.
Er hat ihn bei der Vitrine entdeckt und holt ihn. Da ist er.

*Auch Alice hat sich wieder aufgerichtet.
Sie waren neugierig, den Inhalt kennen zu lernen.
Er kommt zurück und nimmt auf dem linken Sessel Platz.*

Ich werde ihn für Sie öffnen, wenn es Ihre Neugier befriedigt.

Ronald: *zu Alice* Er muss durch die Küche hereingekommen sein...

Der Gast: Sie waren darauf gefasst, dass ich hier nochmals erscheine.

Ich hoffe, Sie empfinden es nicht als Störung.

Es wird auch nicht für lange sein.

Er greift den Beutel.

Er öffnet ihn.

Er holt zwei Kugeln heraus. Beide haben einen matten metallischen Glanz.

Er rollt die eine Kugel für einige Sekunden zwischen seinen verschränkten Armen auf und

ab. Er hebt sie in die Höhe. Plötzlich beginnt die Kugel von Innen zu leuchten.

Es ist ein kleiner Globus. Gut sind alle Kontinente darauf zu erkennen.

Ein kleiner Globus.

Er zeigt mir zwischen den Kontinenten die Richtung an.

An sich habe ich die Bilder im Kopf. Doch allmählich verblassen sie etwas. Da ist es hilfreich, auf einen solchen Globus zu blicken und sich zu erinnern.

Er rollt auch die zweite Kugel auf seinen Armen und hält sie in die Höhe. Auch diese leuchtet jetzt von Innen. Sie strahlt von vielen Punkten zugleich. Man erkennt die Gebilde funkelnder Milchstraßen.

Auch dies damit ich mich nicht verirre.

Ich kehre von Zeit zu Zeit auf diesen meinen langjährigen Heimatplaneten zurück. Man ahnt nicht, welche Ausmaße das Universum hat. Man ahnt kaum die Ausmaße einer einzigen Galaxie.

Er zieht ein Tuch aus dem Beutel.

Und zuletzt dieses Tuch. Es ist weich und durchsichtig und doch ein Schutz.

Ich lege es mir manchmal über die Augen, wenn mich die Schönheit und der Glanz eines neuen Ortes zunächst zu heftig blendet.

Er packt alles in die Reisetasche zurück.

Seien Sie nicht erstaunt.

Denn Sie wissen es längst.

Ich bin nicht David.

David, mein Zwillingbruder, ist mit vierzehn in einem kanadischen Bergfluss ertrunken.

Für Ihren Sohn und seine Verlobte war es nicht wichtig, meinen wahren Namen zu kennen.

Es hätte bei beiden eine große Verstörung ausgelöst, besonders bei Ihrem Sohn.

Marius wird die beiden Aufträge erfüllen, die ich ihm nannte. Es ist gewissenhaft.

Ihnen gegenüber muss ich meine wahre Identität nicht verschweigen...

Alice: *stammelnd* Arid...

Roland: *hat ebenfalls Mühe, Fassung zu finden.*

So sind Sie bei jenem Unfall vor vier Jahren gar nicht umgekommen?

Der Gast: Ich bin nicht umgekommen, nein. Wie könnte ich sonst hier anwesend sein und mit Ihnen reden?

Allerdings: Wenn Sie von einem tödlichen Unfall sprechen – ein solcher Unfall war es durchaus.

Man transportierte meinen Körper ab mit einem Sarg. Man verwahrte ihn in einem Kühlhaus bis zum Tag meiner Einäscherung. All diese Dinge liefen ordnungsgemäß.

Ronald ist inzwischen wieder auf seinen rechten Sessel zurückgekehrt.

Ronald: Man hat Sie eingeäschert –

Und jetzt sitzen mir hier gegenüber und reden mit mir?

Der Gast: Ein Umstand, der relativ leicht zu erklären ist.

Ich bitte, geben Sie mir noch einen Moment Zeit damit.

Ich bin hergekommen wegen einiger unerledigter Dinge. Ihr Sohn - nochmals sage ich, ich vertraue auf ihn – und seine Verlobte werden sich darum kümmern.

Auch Alice kehrt auf ihrem Platz auf dem Sofa zurück.

Roland: Sie haben uns von Ihrem Zwillingbruder gesagt, er sei in Toronto Professor für Physik und Mathematik.

Der Gast: So habe ich ihn mir weitergedacht, als er gestorben war.

Er selbst hat früh davon gesprochen. Er wollte Physik studieren und Mathematik.

So habe ich ihm diesen Platz eines Professors in Toronto verschafft.

Eine Stille

Es gibt noch eine letzte Sache, deretwegen ich gekommen bin.

Ihre Frau.

Sie haben etwas vergessen und es erst in den letzten Tagen wieder erkannt.

Noch immer nur wenig.

Ich will Sie gleichfalls nochmals daran erinnern.

Er wartet. Dann spricht er geheimnisvoll leise, fast innig.

Alice ist eines der wunderbarsten Geschöpfe unter der Sonne.

Man muss weit wandern, um eine vergleichbar wunderbare Frau zu finden.

Sie hat alles: Anmut, Charme, Schönheit, Humor. Sie hat sich dies alles bewahrt bis in ihre Jahre als reife Frau.

Doch das Wunderbarste ist ihre Seele: so sanft, immer bereit zum Verzeihen. Haben Sie jemals einen Ausbruch von unkontrolliertem, heftigem Zorn bei ihr erlebt?

Zugleich ist sie wunderbar stark.

Ronald: Worauf wollen Sie hinaus?

Genauso sehe auch ich meine Frau und liebe sie.

Der Gast: Kein Mann, der ihrem Zauber nicht in Kürze erlegen war.

Sie hätte Dutzende von Liebhabern haben können.

Ronald: Sie hatte sie nicht.

Der Gast: Nein. Doch ein großes Herz im immer neuen Verzeihen.

Ronald: Nochmals: Worauf wollen Sie hinaus?

Der Gast: Sie haben das Bild eines idealen Paares gepflegt.

Auch ich glaubte dies lange.

Sie waren es nicht.

Ronald: Wovon sprechen Sie?

Die Blicke des Gastes haben etwas seltsam Eindringliches.

Ronald kann ihnen nicht ausweichen.

Unwillkürlich zieht es ihn in eine Beichte hinein.

Es gab diese Momente der Untreue, ja.

Es waren Affären. Kaum eine dauerte länger als ein Jahr.

Die letzte habe ich meiner Frau gebeichtet, sie hat mir verziehen. Ich habe die Affäre daraufhin augenblicklich beendet. Es liegt mehr als zwei Jahre zurück.

Der Gast: Sie kennt auch alle sonstigen.

Sie kennt sämtliche Namen der Frauen.

Ronald blickt verunsichert.

Sie haben ein Notizbuch darüber angefertigt. Jedes Treffen wurde darin notiert und mit einer kleinen Bewertung abgeschlossen.

Ronald: *er schreckt auf* Alice kennt dieses Buch?

Der Gast: Ein Versteck im Fuß einer Nachttischlampe ist kein gut gewählter Ort.

Zumal bei einer Frau, die regelmäßig alle Zimmer der Wohnung säubert.

Ronald: *direkt zu Alice* Du hast alle diese Eintragungen gelesen?

Alice: *schweigt und senkt den Blick.*

Der Gast: Sie hat Ihnen keine dieser Liebschaften vorgehalten.

Je mehr Ihre Eintragungen verrieten, dass Sie glücklich waren in einer neuen Beziehung, desto ferner lag ihr die Anklage.

Roland: *mit wachsendem Unbehagen* Befinde ich mich in einem Verhör?

Der Gast: Nein. Weil es über diese zahlreichen Liebhaberinnen hinaus nichts zu beichten gibt.

Für keine hat Ihre Frau Sie angeklagt.

Ronald: Es waren nur Affären. Letztlich bedeuteten sie mir nichts - oder doch wenig. Immer bin ich an die Seite von Alice zurückgekehrt.

Der Gast: Lassen Sie mich erzählen von ihr und von mir.

Während einer Reise durch Deutschland saß sie mir plötzlich in einem überfüllten Kaffee gegenüber. Sie sah mein Gepäck mit der kanadischen Adresse. Da hatten wir augenblicklich Gesprächsstoff für Stunden.

Schließlich erwähnte sie die leerstehende ausgebauten Kellerwohnung.

Da war ich längst von ihrem Zauber getroffen. Erlauben sie mir das viel benutzte Bild des Blitzes, der einen trifft und versengt. Seit jener Begegnung trug ich etwas wie eine bleibende Brandspur in mir.

Wieder direkt zu Ronald. Sie waren über die Wochenenden oft lange außer Haus, manchmal geschäftlich, manchmal mit dem geschäftlichen Vorwand.

Hatten Sie niemals Furcht, der noch jüngere Untermieter im Haus könnte sich auf seinen Vorteil besinnen und die Grenze der Freundschaft zu Ihrer Frau überschreiten?

In Rolands Gesicht tritt ein unruhiges Zucken. Sie hätte das Anrecht auf einen Liebhaber gehabt. Mindestens einen!

Ich arbeitete hart, arbeitete an meinen Büchern. Die Themen, die Thesen und Antithesen, jeder gelesene und geschriebene Absatz verfolgten mich bis in den Schlaf. Doch begannen sie endlich zu verblassen, dann blieb nur eines: das lächelnde Gesicht von Alice.

Bei jedem erneuten Zusammentreffen prüfte ich es: Ob ihre Augen von einem kleinen Versprechen leuchteten. Ob ein winziger Zug der Gegenliebe auf ihrem Gesicht zu erkennen war.

Rolands Blicke haben sich leicht verfinstert.

Sie drücken eine Frage aus.

Es gab diesen winzigen Zug.

Es gab dieses kleine Leuchten.

Schließlich war es nicht mehr ein winziger Zug.

Das Leuchten war klar.

An den Rändern funkelte es bereits mit tausend Farben der leisen Verlockung.

Des ersehnten Versprechens.

Acht ganze Jahre ertrug ich es.

Ich betäubte mich in meiner täglichen Arbeit – ein Werk, das wuchs, das mich bannte, das mir alles abforderte und das mich Sinn spüren ließ und mich selbst in ein Leuchten, in ein ungeduldiges Feuer versetzte...

Doch schwieg es nur eine kurze Zeit, trat dieses andere Leuchten hervor, der Zauber dieses Lächelns, das mich durch all diese zahllosen Nächte begleitete.

Ronald: Ihre Beziehung zu meiner Frau...

Es ist mir nicht völlig entgangen, dass sie enger wurde im Lauf der Jahre. Dass sie sich zur festen Freundschaft entwickelte.

Meine Frau mochte Sie.

Wenn Sie sich zu unserer gemeinsamen Abendmahlzeit ankündigten, dann kochte sie besonders lange und liebevoll.

Meine Frau mochte Sie, ja.

Doch Liebe -?

Er wirft einen Blick zu Alice, dann zum Gast.

War es Liebe zwischen euch beiden?

Alice: *ihre Augen glänzen.*

Sie tauscht einen Blick mit dem Gast.

Schließlich senkt sie den Blick.

Auch der Gast senkt den Blick.

Ronald: *unruhig* Sind Sie den weiteren Schritt gegangen?

Eine längere Stille.

Der Gast: Ihre Frau trug eine Dornenhecke um sich.

Öfter kam mir dieses Bild in den Sinn.

Ein Schloss, umgeben vom betäubenden Duft einer Rosenmauer.

Undurchdringbar.

Das Märchen erzählt, dass neunundneunzig Prinzen es wagten, hindurchzureiten. Alle verbluteten grausam. Erst der Hundertste hatte die Chance.

Ich war dieser Hundertste nicht.

Wieder eine längere Stille.

Sie hatten das Privileg, der erste zu sein, der zweite, der dritte, der doch immer zugleich der Hundertste war.

Die Rosenmauer stand Ihnen offen. Sie wich zur Seite für Sie, ganz ohne Widerstand.

Sie durften einreiten in den Garten der Düfte, des unsäglichen Zaubers, in das verwunschene Schloss.

Waren Sie sich dieses Privilegs jemals wirklich bewusst?

Ronald: Was wollen Sie mir sagen?

Ich hatte eine wunderbare Frau, ja. Ich weiß es.

Der Gast: Sie ahnen nichts davon.

Sie kennen die Schönheit ihrer Seele nicht.

Sie ist ohne gekränkte Eitelkeit, ohne Eifersucht.

Sie ist von wunderbarer einmaliger Stärke.

Ronald: *eine kleine Aggression bricht sich Bahn.*

Sie hätte sich einen Liebhaber halten können.

Von mir aus auch zwei.

Warum sind Sie selbst diesen weiteren Schritt nicht gegangen?

Der Gast: Weil es dies Bollwerk einer Rosenmauer gab. Es wartete eine Prinzessin dahinter. Sie wartete auf ihren Prinzen. Und dieser Prinz trug immer nur Ihren Namen.

Der Prinz freilich wilderte oft wochenlang in fremden Revieren.

Es änderte ihre Gesinnung nicht. Es trübte die Sonne nicht, die in ihr leuchtete. Diese Sonne gehörte unverändert doch Ihnen.

Ronald: *senkt irritiert und beschämt den Kopf.*

Schließlich greift seine Hand vorsichtig nach der von Alice.

Der Gast: Im Übrigen: Mein Tod war ein Unfall. Ihr Sohn liebt den Gedanken eines Anschlags. Nein, so groß war die Schar meiner Feinde nicht.

Es war ein Wochenende, Sie waren fort. Ich war hinauf in die Wohnung gekommen, ich traf ihre Frau.

Nach wenigen Sekunden standen wir in einer tiefen Umarmung zusammen, fest umschlungen. Mund und Wangen verschmolzen. Es war, als könnte ein jahrelanger Durst doch endlich gelöscht werden.

Dann löste sie sich – mit glühendem Blick, mit einer sanften Drehung, in vollendeter Anmut.

Sie wandte sich ihrer Arbeit zu.

Wieder griff ich sie an den Schultern.

Wieder verschmolzen wir.

Und wieder löste sie sich.

Ich spürte die Hecke.

Ich griff sie ein drittes Mal.

Diesmal griff ich mit Kraft.

Ich ließ keinen Zweifel. Ja, ich begehrte sie.

Wir waren allein im Haus.

Nichts und niemand hätte uns hindern können.

Da löste sie sich zum dritten Mal.

In diesem Augenblick wusste ich, dass ich verloren hatte.

Mein Rivale, mein einziger, waren Sie, Ihr Ehemann, der wochenlang in fremden Revieren wilderte, und ich hatte den Kampf gegen ihn verloren.

Ich verließ das Haus. Ich setzte mich in mein Auto. Ich fuhr in Trance. Ich fuhr über rote Ampeln. Die Autos hupten. Ich setzte mich über alle Regeln hinweg. Ich fuhr in Trance.

Eine breite Kreuzung kam in Sicht. Wenig später folgte ein ohrenbetäubendes Scheppern. Ein Lastwagen hatte den hinteren Teil meines Autos überrollt. Ich saß eingeklemmt in schwer verbeultem Metall. Plötzlich merkte ich, dass ich auch aus der Schläfe blutete.

Die Männer vom Rettungsdienst kamen zu spät. Als sie mich aus dem Autowrack befreit hatten, war ich verblutet. Alle Versuche der Wiederbelebung blieben vergebens.

Ronald: zu Alice Hast du ihn geliebt – damals?

Und auch an den Tagen davor?

Alice: Ja.

Es war die Verliebtheit eines wieder jung gewordenen Mädchens.

Dieses Mädchenherz brannte gleichfalls, wenn ich ihn nahe spürte. Auch ich fühlte Zauber, Verlockung.

Auch mich begleitete sein Bild in die Nächte.

Doch ich fühlte, dass er stark war. Stark auch für sich.

Er brauchte mich und meine Liebe nicht wie mein Mann sie brauchte.

Sie spricht mit gedämpfter Stimme.

Ronald, mein Mann – er war nicht stark. Ich kannte seine Abstürze in Verzweiflung und Resignation. Seine Wut, seine Depressionen in Zeiten der Not, seine Hilflosigkeit.

Seine Geliebten – es waren flüchtige Abenteuer, in denen er sich bestätigen wollte.

Immer geschah es in den Zeiten seiner versagenden Selbstsicherheit, seiner Zweifel an sich selbst.

Immer kehrte er schließlich zu mir zurück.

Er war nie stark. Er brauchte mich sicher an seiner Seite.

Ihre Stimme wird nochmals leiser.

Hätte ich mich dem Strudel hingegen, der so neu an mein Herz rührte – er hätte mich möglicher Weise ganz und völlig ergriffen.

Sie wendet sich wieder direkt an Ronald.

Gleichzeitig lächelt sie still in sich hinein.

Ich kenne dich, Ronald, wie kein anderer Mensch dich kennt. Deinen Willen zur Größe. Deinen Willen, die Welt zum Besseren zu verändern. Deinen Willen, eine bleibende Spur zu hinterlassen...

Ich sah dein verzweifeltetes Scheitern. Nach deinen eigenen Ansprüchen warst du dir niemals genug. Doch dein Scheitern, das dich wieder klein und scheinbar bedeutungslos machte, grub eine tiefe Wunde in dich.

Auch für mich, Ronald, gibt es ein Bild, das in Verzauberung leuchtet. Ich habe es all die Jah-

re in mir getragen. Es ist mir niemals verloren gegangen. Es strahlt darin dein großes übermächtiges Wollen. Und es strahlt darin, mit dem gleichen Zauber und Licht, auch dein Scheitern.

Ronald: *lauscht atemlos.*

Doch diese Sätze überfordern ihn.

Er wendet sich wieder an den Gast.

Sie haben mir noch die Antwort auf eine Frage versprochen.

Wie können Sie hier im Zimmer sein und mit mir reden, wenn man Sie eingeäschert hat nach Ihrem Unfalltod?

Der Gast: Man hatte mir eine Stunde Zeit gegeben.

Deshalb musste ich die Geburtstagstafel mit Ihren Gästen so abrupt wieder verlassen.

Ich entschuldige mich nachträglich dafür.

Ich hätte mich andernfalls einfach vor Ihren Blicken aufgelöst.

Ronald: Und jetzt?

Man hat Ihnen nochmals eine Stunde gewährt?

Der Geist: Nein. *Er schüttelt den Kopf.*

Ronald: Aber ich sehe Sie. Höre Sie sprechen.

Der Gast: Das ist mir bewusst.

Wir hätten dieses Gespräch sonst nicht führen können.

Sie und ich – wir sind aus dem gleichen Stoff.

Ronald: Was meinen Sie?

Der Gast: Gehen Sie dort zur Vitrine und bringen Sie eine der Vasen an diesen Tisch!

Ronald: *erhebt sich, er geht an die Vitrine, er merkt, er ist nicht fähig, die Vase anzuheben.*

Was ist das? Ich kann die Vase nicht greifen.

Der Gast: Versuchen Sie es mit einer einzigen Blume.

Ronald: *versucht es* Sie gleitet mir einfach zwischen den Fingern fort.

Plötzlich erstarrt er in einem schrecklichen Gedanken.

Der Gast: Sie wissen die Antwort.

Sie sind, was man einen Verstorbenen nennt.

Ronald: *greift seinen Körper ab* Verstorben...?

Der Gast: Sie werden einige der Unterschiede nicht auf Anhieb bemerken.

Doch in diesem Zimmer etwas bewegen können Sie nicht mehr.

Ronald: *protestierend* Mir standen noch einige Wochen zu – nach Auskunft der Ärzte.

Der Gast: Sie haben es geschafft – ohne eine lange Strecke der Schmerzen.

Erinnern Sie sich: Zweimal hat Ihre Frau Sie gefragt, ob Sie einverstanden wären, wenn es ein Mittel gäbe, diesen Weg zu verkürzen.

Ronald: Sie hat es getan?

Sie hat ihn verkürzt?

Direkt zu Alice War es der Tee?

Der Gast: Sie hat diesen Tee gemeinsam mit Ihnen getrunken. Die gleiche Dosis.

Ronald: Auch sie ist –

Der Gast: Ja. Auch sie ist inzwischen eine Verstorbene.

Natürlich ist es ein törichtes Wort. Noch törichter wäre der Satz: Sie ist tot.

Sie sehen sie vor sich. Und Sie sehen: Sie ist höchst lebendig.

Sie wollte Sie nicht allein in den Tod gehen lassen.

Ronald: *greift wieder die Hand von Alice.*

Alice! Warum hast du das getan?

Du hattest keinen Grund. Keine Krankheit hat dich bedroht. Du hättest weiter in diesem Haus leben können. Finanziell abgesichert und ohne Not.

Alice: Das hätte ich, ja.

Roland: Alles, das ganze Leben lag noch einmal offen vor dir.

Er greift ihre Hand, ihre Schulter. Schüttelt sie sanft.

Alice, Alice...

Der Gast: Was ich euch vor meinem Abschied noch sagen möchte.

Ihr werdet in kurzer Zeit begriffen haben: Ihr verlasst lediglich einen Traum.

Es ist ein kollektiver Traum. Es träumen ihn viele zusammen. Dennoch ist es ein Traum.

Ihr werdet nun eintreten in einen neuen Traum.

Er wird euch zunächst real erscheinen, wie der alte den ihr geträumt habt. Vieles wird dem Anschein nach gleich oder ähnlich sein.

Und doch werdet ihr zunehmend spüren, dass er seine eigenen Gesetze und Regeln hat.

Ich zeige euch jetzt dies.

Er steht auf, geht an die hintere Wand und schiebt seine Hand hindurch.

Es gibt keine Wand.

Er wiederholt diesen Vorgang an einer anderen Stelle der Wand – wieder kann er die Hand ohne jeden Widerstand hindurch schieben.

Ihr braucht keine Türen mehr, um dies Haus zu verlassen.

Ihr könnt ein- und austreten an jeder Stelle.

Diese Wand hier ist Traumstoff.

Wie alle anderen Wände nur Traumstoff sind.

Eure Gewohnheit lässt euch eine undurchdringliche Wand fühlen.

Doch es ist nur Gewohnheit, es ist nur gelernt.

Wir können es Traumstoff nennen. Doch eigentlich ist es noch weniger. Es ist lediglich Information.

Eine Zimmerwand informiert euch: Ich bin eine Wand, undurchlässig und hart.

Wenn ihr euch einzugewöhnen beginnt in euren veränderten Zustand, verschiebt sich euer Wahrnehmungssinn und die Information wird eine andere.

Sie heißt: Was ihr Substanz und Materie nennt, ist Traumstoff. Ihr habt sie auf eure Weise interpretiert: als feste Substanz. Doch diese ist immer nur Illusion.

Wie eure Wahrnehmung verschiebt sich auch zugleich eure Konsistenz. Sie ist von dieser Art Energie nicht mehr zu beeinflussen. Ihr könnt sie mühelos durchdringen.

Probiert es!

Alice: *tritt an die rechte Seitenwand; auch sie kann diese mühelos mit der Hand durchdringen.*

Ronald: *kommt zu ihr, zunächst zögernd, dann macht er die gleiche Erfahrung.*

Der Gast: Erschreckt deshalb nicht.

Die Welt, in die ihr nun eintretet, hält andere Informationen für euch bereit.

Auch die Wissenschaft der Erde weiß es in Wahrheit längst. Alle Partikel, Moleküle, Atome, Quarks, sind ihr in immer nochmals kleinere Partikel zerfallen. Was bleibt sind unendliche Hohlräume und winzige Wirbel von Energie.

Alle Materie ist Traumstoff und nur Träger einer Information.

Verschwindet diese Wand, macht sie Platz für neue Informationen, für einen neuen Traum.

Schauen Sie durch die Wand hindurch! Was sehen Sie?

Er stellt sich zu ihnen. Alle blicken auf die Wand.

Ein weitläufiger Garten. Er leuchtet im Licht einer sommerlichen Vormittagssonne. Alles dort ist gepflegt und geordnet. Es gibt Reihen von Blumenbeeten und blühende Bäumen.

Ein erfreulicher Anblick. Wir können ihn gleich betreten, wenn ihr es wollt.

Auch dieser Garten ist Traumstoff und lediglich Information. Doch eine angenehme. Ihr werdet weiteren angenehmen begegnen.

Wie doch auch scheinbar bekannten.
Wundert euch nicht, wenn auch Straßen und
Häuser vor euren Augen erscheinen.

Alice: Es gibt Häuser und Straßen?

Der Gast: Warum nicht?

Natürlich sind es nicht die, die ihr vorher an
dieser Stelle kanntet.

Es ist ein anderer Traumstoff, eine andere In-
formation.

Die Frage: Wo ist ihr Ort? gibt es deshalb nicht
wirklich.

Wechselt ihr in den Bereich der anderen Infor-
mation, erlischt die alte.

Ihr werdet manche neuen Gesetze bemerken.

Auch Gravitation ist nur Illusion. Sie ist ledig-
lich Gewohnheit. Legt man diese Gewohnheit
ab, hält einen keine Gravitation am Boden
mehr fest.

Alice: Ein Gehen ohne Gravitation?

Der Gast: Man kann sich ihrer bedienen – in Erinne-
rung an die alte Gewohnheit.

Doch man braucht sie nicht wirklich.

Alice: Und die Straßen – sie erscheinen doch völlig
real, auch wenn sie nur Traumstoff sind? ein
anderer Traumstoff?

Gibt es Fahrzeuge, die sie befahren?

Der Gast: Man kann sie mit Fahrzeugen befahren –
in Erinnerung an die alte Gewohnheit.

Doch in Wirklichkeit braucht man sie nicht.

Ohne Gravitation wechselt man in Sekunden-
schnelle von Ort zu Ort.

Freilich, viele bemerken es erst nach einer längeren Zeit. Sie halten an den alten Gewohnheiten fest. Sie gehen und fahren.

Alice: Gibt es weitere Gärten?

Der Gast: Viele.

Der neue Traum wird, wie es die meisten erfahren, ein schönerer Traum sein als jener, den ihr jetzt träumtet.

Viele der alten Schatten können sich nicht in ihm halten, sie lösen sich auf.

Alice: Gibt es Wälder und Berge?

Der Gast: Auch Wälder, gewiss, auch Berge. Gewaltiger als die euch bekannten. Auch Ströme und Meere gibt es.

Alle sind sie gleichfalls nur Traumstoff.

Und doch: Dieser Traumstoff, wenn man ihn schließlich näher begreifen lernt, hat eine andere Qualität. Er hat einen anderen Ursprung.

Es gibt ein pulsierendes Leben darin.

Wälder, Wolken, Seen und Meere verströmen eine gewaltige Vitalität.

Er hält inne, wie um zu lauschen.

Tatsächlich hat ein Rauschen eingesetzt – wie das eines Waldes im Sommerwind.

Sie kann wie rauschhaft sein. Manche, die sie zum ersten Mal spüren, möchten sich ohne Ende satt trinken daran.

Alles pulsiert in dieser rauschhaften Vitalität.

Und doch ist es Klarheit und Ordnung. Man erkennt darin ein wissendes Licht, uralte, immer jung, gewaltig und schöpferisch.

Eine ferne Ahnung mag euch ein später Sommertag geben, vibrierend im funkelnden Glanz der Nachmittagssonne. Alles hat einen goldenen Überzug.

Gold. Sattes klingendes Gold.

Wir treten vor die Tür, und alle Fragen, die wir noch eben in kleinen und großen Paketen mit uns schlepten, lösen sich auf.

Sie sind ohne Gewicht.

Die Frage aller Fragen ist beantwortet:

Diese vibrierende Vitalität und mit ihr das wissende Licht - : Sie sagen „Ja“ zu uns.

Sie können nicht anders. Es ist ihr Wesen, „ja“ zu sagen und alles anzunehmen.

Keine eigene Kleinheit könnte uns mehr verletzen.

Diese Vitalität und dieses Licht – diese Erfahrung ist jedem gewiss - liebt uns. Sie gehören einfach mit uns zusammen.

Und plötzlich scheint es uns: Sie hätten uns schon seit langem erwartet. Jetzt sind wir wieder eines damit.

Es klingt nach einem beglückenden Zustand.

Es ist mehr.

Wir spüren: Wir sind wieder nach Haus gekommen.

Durch die Küchentür dringt plötzlich ein heller Lichtkegel.

Der Gast winkt.

Alle drei bewegen sich langsam in diesen Lichtkegel hinein.